

Veranstaltungsprogramm mit
Anmeldekarte Seiten 13–16

Schule und Leben

4/2025

Zeitschrift
des Vereins
KSH Alumni,
Ehemalige
Kantonsschule
Hottingen

Helene Budliger
Artieda ist
Chefin des
Statssekretariats
für Wirtschaft,
massgeblich an den
Zollverhandlungen
mit den USA und
den bilateralen
Verträgen mit der
EU beteiligt und
Ehemalige der
Kantonsschule
Hottingen

(Bild: SECO)



- 3 Schule**
Schwierige Dossiers für die
Seco-Chefin Helene Budliger
- 6 Leben**
Freitag macht
trendige Taschen
- 10 Leben**
Monte Verità vom veganen
Paradies zum Kongressort
- 11 Leben**
Tee aus dem Tessin –
Realität und Vision
- 13 Leben**
Veranstaltungen von
Januar bis März
- 17 Leben**
Ohne Glasschranke:
Kirchenschatz in Baden
- 19 Leben**
Bienenhaus Flughafen Zürich
- 21 Schule**
Gefahr für die Identität
unserer Kanti
- 22 Leben**
Kolumne von
Damian Bloesser
- 23 Leben**
Royals im Landesmuseum
- 26 Piazza**
- 27 Bücherkolumne von
Katharina Gattiker**
- 28 Dies und Das**

Schule und Leben 4/2025

1. Dezember 2025

Offizielles Publikationsorgan
des Vereins KSH Alumni, Zürich.

Der Abonnementspreis ist im
Mitgliederbeitrag enthalten.

114. Jahrgang

Erscheint viermal jährlich.

Herausgeber/Verlag:

Alumni KSH,

Minervastrasse 14, 8032 Zürich

Redaktion ab Heft 2/2024:

Daniel Aufschläger

daufschlaeger@bluewin.ch

Beiträge gerne mit Fotos.

Inserate ans Sekretariat,

Tel. 044 221 31 50, Astrid Biller

sekretariat@vekhz.ch

Druck: Mattenbach Zürich AG

Redaktionsschluss für die

März-Ausgabe 2026:

1. Februar 2026

Eine von uns!

Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten wird es immer enger, und die sprichwörtliche Tellerwäscherkarriere wird sicher nicht gefördert, wenn ein freies, durchlässiges und hochwertiges Bildungswesen fehlt wie in den USA. Will Frau oder Mann nach Harvard oder ans MIT, empfiehlt es sich, mit goldenen Löffeln auf die Welt zu kommen. Bei uns dagegen ist Bildung auf breiter Basis hochwertig, durchlässig und nahezu kostenfrei. Und noch ein entscheidender Vorteil für die hiesigen Tellerwäscherinnen und Tellerwäscher ist das duale Bildungssystem, d. h. die parallele Ausbildung in Betrieb und Berufsfachschulen. Letzteres haben nun auch die USA begriffen, aber die Umsetzung im grossen Massstab wird scheitern, weil die Kultur dazu fehlt.

Helene Budliger ist als Chefin des Staatssekretariates für Wirtschaft (SECO) nicht nur verantwortlich für das duale Bildungssystem hierzulande, sondern auch für die Koordination des Exports dieses Know-hows nach Amerika, und sie steht selber für die Qualität unserer Bildung. Sie ist eine Ehemalige der Kantonsschule Hottingen und hat bei uns die vierjährige Handelsschule absolviert, was einerseits die Basis für ihre Karriere in der Bundesverwaltung war und ihr andererseits auch ein Business-Masterstudium in Kolumbien ermöglichte. Sie hatte damit die gleichen Voraussetzungen wie wir. Was wir daraus machen, liegt dabei nicht in der Verantwortung des Systems, sondern hängt allein von unserer Initiative und einem Quentchen Glück ab.

Frau Budliger war so freundlich und hat sich für ein ausführliches Gespräch (Interview S. 3) zur Verfügung gestellt. Der Bogen spannt sich weit von ihrer Zeit in Hottingen über ihr Leben in Südamerika und Asien bis zu ihrem Amt als Chefin des SECO. Darüber hinaus kommt sie gerne für ein Referat an die Schule am 16. Juni, zu dem die Alumni herzlich eingeladen sind.

Frau Budliger preist unser Bildungssystem, zu dem wir Sorge tragen müssen. Die Reformitis, so hat man den Eindruck, überschlägt sich ins Negative: Kompetenzvermittlung nach Lehrplan 21 statt Wissen führt zu erschreckend mangelhaften Lese- und Schreibfähigkeiten, die Lehrpersonen rebellieren gegen eine überzogene Integration, und die Bildungsbürokraten wollen unsere WR-Matur umkrempeln nach dem Motto: lieber oberflächlich Wirtschaftstheorien diskutieren können als einen Buchungssatz zustande bringen. Der Widerstand steht. (Seite 21).

Eine wohlgeschätzte Monarchie ist gerade wegen ihrer unverrückbaren Stabilität die britische: Unser Sonderkorrespondent Peter Rütsche war zu einem royalen Five'o'Clock Tea im Landesmuseum eingeladen (S. 23). Zwar nicht royale, aber nicht minder üppige und wertvolle kirchliche Insignien begegneten unserem vielseitigen Rapporteur in der Stadtkirche Baden (S. 17). Welch ein Gegensatz zu den profanen «Freitags»-Taschen in Zürich (S. 6)!

Das alte Jahr neigt sich dem Ende zu, und ich wünsche der geschätzten Leserschaft frohe Festtage und ein glückliches gesundes neues Jahr!

Daniel Aufschläger

Interview mit Staatssekretärin Helene Budliger Artieda

«Unser Bildungssystem ist top und ein entscheidender Erfolgsfaktor»

Nach der Handelsschule an der Kantonsschule Hottingen (1980-1984) hat Helene Budliger Artieda stetig die Sprossen der Karriereleiter in der Bundesverwaltung erklimmt. Sie selber spricht von einer Tellerwäscherkarriere, die sie von der konsularischen Sekretärin bis zur Chefin des Staatssekretariats für Wirtschaft führte. Sie hat mit Daniel Aufschläger über die Schule und die Prophezeiung ihres Geschichtslehrers gesprochen, über Politik, ihre Work-Life-Balance und unser Bildungssystem als Erfolgsfaktor.



Helene Budliger betreut im SECO schwierige Dossiers wie die Zollbelastung der USA und die Verträge mit der EU. Bild: Seco

Wie haben Sie Ihre Zeit in der Kantonsschule Hottingen erlebt?

Als Dübendorferin war ich dort eine Exotin, denn ich wollte nicht in die Kanti Wetzikon, der ich eigentlich zugeteilt war. So kamen meine Mitschülerinnen und Mitschüler aus der Stadt Zürich oder vom rechten Seeufer. Ich war die Exotin, die jeweils mit dem Töffli über den Berg in die Kanti Hottingen fuhr. Meiner Schulzeit tat dies jedoch keinen Abbruch. Ich habe es relativ einfach gehabt, war damals aber auch nicht sehr ambitioniert. Wir gehör-

ten zu den frühen gemischten Klassen und hatten den Eindruck, dass einige Lehrpersonen der Töchterschule nachtrauerten. Die Knaben, die in der Minderheit waren, hatten Mühe, ihren Platz zu finden, war doch deren Drop-out-Rate viel höher als bei den Mädchen.

Wie stand es mit den Fächern und den Lehrpersonen?

Ich tat mich schwer im Französisch bei Frau Richner, die zudem noch unsere Klassenlehrerin war. Französisch war eigentlich

eine Fleissache, es reichte bei mir aber nur zu einer 4, meiner schlechtesten Note. Dabei ist es eine Ironie des Schicksals, dass ich bereits drei französischsprachigen Bundesräten dienen durfte.

Wie um das zu unterstreichen, kommt Patrizia Doro, ihre Assistentin, mit dem Telefon herein, und Frau Budliger meldet sich mit «Bonjour Monsieur le Conseiller fédéral» (Es ist ihr Chef Bundesrat Guy Parmelin), was zu einer Unterbrechung unseres Gesprächs führt.

Interessiert war ich an Geschichte, weil das für mich mehr mit Logik zu tun hatte als mit Fleiss. Aber zu meinem Bedauern kamen wir nur bis zum Zweiten Weltkrieg. Für meine spätere Arbeit wäre die Nachkriegsgeschichte wichtig gewesen. Dafür prophezeite mir der Lehrer, Herr Waldburger, dass ich einmal Bundesrätin werden würde. Nun, ich habe keine Politikkarriere gemacht, sondern die Verwaltungslaufbahn eingeschlagen, die mich aber sehr nahe an die politischen Entscheidungsträger herangeführt hat.

Sprachen waren ja essenziell für Ihre internationale Laufbahn?

Ja, ich habe denn auch noch Italienisch als weitere Landessprache belegt, obwohl meine Eltern eher für Spanisch waren. Heute bin ich mit einem Peruaner verheiratet und lese zu Hause vieles in spanischer Sprache. Also wäre es wahrscheinlich für mich besser gewesen, mich von Anfang an mit Spanisch zu befassen.

Wie kamen Sie mit den wirtschaftstypischen Fächern Buchhaltung und Stenografie zurecht?

Wir hatten einen coolen Wirtschaftslehrer, der uns mit seinen Beispielen in unserer jugendlichen Welt abholte. So machte er oft Fallbeispiele mit Mike Jagger in seiner Musikszene. Ich hatte auch im Ausland auf der Botschaft die Buchhaltung gemacht; da half es, einen handfesten Fachhintergrund zu haben. Meine Stenografiekenntnisse haben mir für meine erste Stelle im EDA einen entscheidenden Vorteil gegenüber meiner Mitbewerberin gebracht, die das eben nicht beherrschte. Allerdings verlangte der damalige Sektionschef, dass ich noch Stenografie auf Französisch lernte.

Da hatten Sie eigentlich gute Grundlagen?

Wenn ich in der Schweiz geblieben wäre, wäre das tatsächlich eine gute Basis gewesen. Ich habe mich danach aber immer weitergebildet. Nur wenn man heute bereit ist, lebenslang zu lernen, bleibt man beruflich am Ball. Ich ging mit 20 Jahren bereits ins Ausland und absolvierte dafür eine internationale konsularische Ausbildung.

Sie haben in verschiedenen Ländern gearbeitet, was Ihnen einen Überblick über verschiedene Bildungssysteme gegeben hat. Wie stufen Sie jenes der Schweiz ein?

Unser System ist absolut top! Es ist ein entscheidender Erfolgsfaktor für den Einzelnen wie auch für das ganze Land. Wir haben ein sehr durchlässiges Bildungssystem, in dem Absolvierende der sehr soliden Berufslehre mit Weiterbildung bis zur Fachhochschule gelangen können. Dort können sie sich neben dem bereits erworbenen praktischen Wissen und der Erfahrung auch noch ein theoretisches Fundament aneignen. Unser duales Berufsbildungssystem wird unter anderem von den Amerikanern bewundert. Ich habe meine Vorbilder weniger im akademischen Bereich, sondern bewundere beispielsweise meine Coiffeuse, die sich ein eigenes Geschäft aufgebaut hat und daneben ein aufwendiges Reithobby pflegt.

Sie sind auch ein Beispiel dafür, dass unsere Verwaltung durchlässig ist im Vergleich mit anderen Ländern wie Deutschland, wo man «Verwaltungswissenschaften» studieren kann für eine höhere Laufbahn.

Ich bezeichne meine Laufbahn tatsächlich als Tellerwäscherkarriere, auch wenn ich intern laufend ausgebildet wurde und neben meiner konsularischen Tätigkeit an der Universidad Externado de Colombia in Bogotá einen Master in Business Administration machte.

Wie ist es zu diesem Studium gekommen?

In Peru habe ich beim Gleitschirmfliegen meinen Mann kennengelernt, der aus einer akademischen Familie stammt. Wir sind dann gemeinsam nach Bogotá gezogen, zu einer Zeit, als die Sicherheitslage in Kolumbien schwierig war und wir in der Botschaft nur eingeschränkt arbeiten konnten. So hat mein Mann ein Bewerbungsgespräch an der Universität eingefädelt, und ich wurde nach einer Eintrittsprüfung aufgenommen.

Ein wichtiges Prinzip, worauf die Wirtschaft baut und das Transaktionen wesentlich erleichtert, ist der Grundsatz von Treu und Glauben. Wenn man mit dem Ausland Verhandlungen führt, kann man noch darauf bauen? Ich denke da nicht zuletzt an die Gespräche mit der Trump-Administration.

Wir Schweizer sagen, was wir machen, und wir machen, was wir sagen. Ein Handschlag, auch wenn es heute ein WhatsApp oder ein E-Mail-Handschlag ist, hat seine Gültigkeit. Das ist noch genauso wie früher.

Wie sieht es denn bei Ihren Verhandlungspartnern aus?

Es ist uns schon passiert, auch in Verhandlungen zu Freihandelsabkommen, dass man gemeint hat, wir hätten eine Übereinkunft und man habe sich verstanden. Bis wir dann gemerkt haben, dass wir gar nicht vom Gleichen gesprochen haben. Es kann immer wieder Pannen und Rückschläge geben. Aber alles in allem erlebe

ich internationale Verhandlungen als sehr seriös. Wir machen auf jeden Fall keine halben Sachen, denn unsere Resultate müssen auch das Parlament und letztlich das Volk überzeugen.

Sie repräsentieren die Schweiz auch in internationalen Organisationen wie der Welthandelsorganisation WTO. Stehen wir vor dem Ende einer regelbasierten Weltordnung mit multilateralen Verträgen und Institutionen wie z. B. der WTO?

Ja und nein. Zum einen – man kann es nicht schönreden – sind multilaterale Organisationen wie die Welthandelsorganisation WTO, die absolut zentral ist für die Schweiz, am Kämpfen, weil wichtige Teilnehmerstaaten wie die USA ihr den Rücken kehren. Im Moment haben wir eine amerikanische Administration, die offen sagt, dass Unilateralismus für die USA besser sei. Wir befinden uns klar in einer multipolaren Blockbildung, wo das Wort des Mächtigen oder des Stärkeren sehr viel mehr Gewicht hat. Und das ist nicht gut.

Zum anderen kann man feststellen, dass 70 Prozent des Welthandels immer noch nach diesen multilateralen Regeln stattfindet. Nur weil sich ein paar verabschiedet haben, heisst es noch nicht, dass der Patient gestorben ist. Die Frage ist, wann können wir wieder eine Kraft entwickeln, um das multilaterale Handelssystem zukunftsfähig zu machen. Die Notwendigkeit ergibt sich schon aus den aktuellen grossen Herausforderungen wie neue Technologien, E-Commerce, Umwelt und Nachhaltigkeit. Mit Blick darauf müssen wir den Welthandel fit kriegen und wahrscheinlich neue Spielregeln vereinbaren, wie damit umzugehen ist.

Wie ist die Schweiz, die ja oft als kleine und offene Volkswirtschaft bezeichnet wird, von dieser Entwicklung betroffen?

Zuerst eine Klarstellung: Die Schweiz ist eine mittelgrosse offene Volkswirtschaft mit kleiner Bevölkerung. Das wurde mir wieder einmal klar, als wir mit Vertretern Bhutans und Singapurs zusammentrafen.

Die Schweizer Wirtschaft ist sehr exportorientiert, wir sind eingebunden in globale Lieferketten und darauf angewiesen, dass wir auf den Weltmärkten Erfolg haben. Da ist es für uns bedeutend, wenn man auf einen Schlag mit der Weltgemeinschaft abmacht, wie die Spielregeln aussehen. Gelingt das nicht, ist es für uns unvorteilhaft.

Was sind die Strategien der Schweiz, wenn der multilaterale Weg verbaut ist?

Wir müssen unsere Märkte diversifizieren und aktiv Freihandelsabkommen abschliessen. Wir haben 2024/2025 eine unserer erfolgreichsten Zeiten gehabt, denn wir haben mit Indien, Kosovo, Thailand und Malaysia neue Freihandelsabkommen abschliessen und mit Chile und der Ukraine bestehende Verträge modernisieren können. Ein wichtiges Abkommen mit südamerikanischen Ländern, die im Mercosur zusammengeschlossen sind, konnte zusammen mit den anderen EFTA-Staaten am 16. September unterschrieben werden. Wir arbeiten intensiv daran, dass wir das, was wir multilateral verlieren, bilateral zurückgewinnen. Natürlich werden wir die WTO nicht aufgeben und auch auf die koordinierende Verantwortung der OECD zählen. Wir versuchen also, auf allen Kanälen – bilateral und multilateral – die Interessen der Schweiz durchzusetzen.

Im Projektmanagement besteht der Grundsatz, dass man ein erfolgreiches Projekt auch feiern muss. Wie sieht das bei Ihnen im SECO aus?

Das ist mir wichtig. Gerade in diesen Zeiten, wo gewisse Teams fast nonstop unter Strom stehen. Wir haben ein Jahrestreffen, an dem die Mitarbeitenden des SECO zusammenkommen und wir gemeinsame Erfolge feiern können. Ein sehr schöner Anlass war auch die Feier zum Abschluss des Freihandelsabkommens mit Indien: In aller Bescheidenheit haben die Beteiligten mit unserem Departementsvorsteher, Bundesrat Guy Parmelin, seinem Vorgänger, Johann Schneider-Ammann und meiner Vorgängerin, Marie-Gabrielle Ineichen-Fleisch, auf den Erfolg angestossen. Im-

merhin dauerten die ganzen Verhandlungen 16 Jahre!

Die Wirtschaft beklagt sich über wachsende staatliche Regulierungen, die ihre Wettbewerbsfähigkeit behindert. Ist unser Perfektionismus ein Wohlstandshindernis?

Jede neue Regulierung bedeutet für die Unternehmen Mehraufwand. Übermässige Bürokratie ist Gift für die Wirtschaft. Sorgen bereitet uns die Bürokratie in der EU, diese ist ein grosses Ärgernis für die hiesige Unternehmerschaft. Unsere vergleichsweise schlanke Administration gehört zu den wichtigsten Standortvorteilen der Schweiz. Das SECO setzt sich etwa bei den anderen Bundesämtern für eine tiefe administrative Belastung ein. Wir messen etwa bei den Unternehmen die subjektiv wahrgenommene Belastung und veröffentlichen dazu einen Bürokratiemonitor. Weiter hat das Parlament beispielsweise ein Entlastungsgesetz angenommen. Nun da das Wirtschaftsumfeld härter wird, geht es darum, diese Massnahmen wirklich umzusetzen.

Von aussen hat man den Eindruck, dass die Verwaltung nach einer inneren Gesetzmässigkeit stetig wächst. Teilen Sie diesen Eindruck?

Nein, dafür habe ich keine Belege. Die Treiber von Regulierungen, die zu mehr Arbeit in der Verwaltung führen, sind oft technologischer Wandel, das internationale Umfeld, Standardisierungen, Politik und Gesellschaft.

Welche Qualität braucht es im Management von Krisen? Sie haben bereits viele Krisen bewältigt – können Sie Ihre Aussage an einem Beispiel darstellen?

Zunächst muss man Wichtiges von Unwichtigem unterscheiden. Ich bin die oberste Chefin von mehr als 800 Leuten, und wenn immer alles kristallklar ist, würde es mich nicht brauchen. Zentral ist ferner, dass einen die Krise nicht lähmt, sondern dass man relativ schnell entscheiden kann. Es gelingt mir hoffentlich auch, Ruhe auszu-



Der Redaktor und Helene Budliger (1980–1984) haben vier Jahre auseinander die Kantonsschule Hottingen besucht. Bild: Seco

strahlen, auch wenn ich innerlich aufgewühlt bin. Das Schlimmste für ein Team ist vermutlich, wenn die Mitarbeitenden das Gefühl haben, jetzt hat auch die Chefin das Nervenflattern. Wir haben sehr gute Ausbildungen, in denen man das Handwerkliche des Krisenmanagements lernt. Aber ob man es wirklich kann oder nicht, das weiss man erst, wenn man in der Krise ist. Ich hatte zum Beispiel eine anspruchsvolle Zeit als Botschafterin in Thailand. Thailand war das erste Land ausserhalb Chinas, das eine Covid-infizierte Person hatte. Und da sind sie jedes Mal überrascht, wer sich dann in der Krise bewährt und wer völlig abtaucht. Von daher muss man fähig sein, das Team richtig aufzustellen.

Wie schaffen Sie eine ausgewogene Work-Life-Balance? Was machen Sie, um sich zu regenerieren?

Ich faulenze gerne, das können sich die

meisten Leute gar nicht vorstellen. Das ist aber nur dank meinem Mann möglich, der dafür sorgt, dass ich zu Hause nicht auch noch unzählige weitere Probleme bewältigen muss. Zum Entspannen wandern mein Mann und ich gerne: Fernwanderungen sind unsere Ferien, aber durchaus mit Übernachtungen in schönen Hotels. Zudem wohne ich an einem sehr schönen Ort, nur ein paar Schritte vom Ufer des Sempachersees entfernt, so dass ich ohne Umstände in den See springen kann. Die Natur ist mir wichtig, obwohl ich kein Naturfreak bin. Zudem können Ferien nun auch zu Hause stattfinden, denn anders zu früher muss ich keine Bucketlisten mehr abarbeiten.

Haben Sie sich schon überlegt, wie Sie Ihr Leben gestalten möchten, wenn das Pensionierungsalter erreicht ist?

Das fängt schon mit der Frage an, wo wir künftig leben werden. Ich tendiere überraschenderweise eher auf Peru, während mein peruanischer Mann eher in der

Schweiz leben möchte. Ich könnte mir vorstellen, mich inskünftig in einer strategischen Rolle in einem Unternehmen oder bei einer Freiwilligen-Organisation zu engagieren. Für dies alles ist es aber

noch etwas zu früh. Im Moment gilt meine ganze Aufmerksamkeit dem SECO und der Arbeit für die Schweiz.

Daniel Aufschläger

Lebenslaufdaten von Helene Budliger Artieda

Staatsekretärin Helene Budliger Artieda (*1965) ist seit dem 1. August 2022 Direktorin des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO. Vorher arbeitete sie als Botschafterin der Schweiz in Bangkok (Thailand), mit Seitenakkreditierungen in Kambodscha und Laos. Bis 2019 war sie in gleicher Funktion in Pretoria (Südafrika) tätig und gleichzeitig in Botswana, Eswatini, Lesotho, Mauritius und Namibia akkreditiert. Von 2008 bis 2015 war Helene Budliger Artieda Direktorin der Direktion für Ressourcen im EDA. In dieser Funktion war sie Beraterin des De-

partementschefs in sämtlichen Ressourcenfragen und Mitglied der Geschäftsleitung EDA. Ihr betriebswirtschaftliches Studium an der Universidad Externado de Colombia in Bogotá (Kolumbien) schloss sie im Jahr 2000 mit einem Magister in «Administración de Empresas» (MBA) ab. Helene Budliger Artieda absolvierte die Handelsmittelschule in Zürich mit einem Eidgenössischen Handelsdiplom sowie eine interne Ausbildung im EDA zur konsularischen Mitarbeiterin.

(Quelle: SECO)

Taschen aus Lastwagenblachen für die Welt

Freitag: ein Geschäftsmodell, das trägt

Welches Schweizer Produkt fällt Ihnen ein, das Kultstatus hat – auch über die Landesgrenzen hinaus? Das «Swiss Army Knife» von Victorinox (siehe Schule und Leben 1/2024), Toblerone, Swatch... In diese illustre Gesellschaft gehört seit 1993 auch ein Zürcher Unternehmen, dessen Taschen heutzutage unverzichtbar sind, wenn man als hip und trendy gelten will. An einem Dienstag im August hat sich eine Gruppe von KSH-Alumni aufgemacht, das Geheimnis der Firma Freitag zu lüften.

Die Brüder Markus und Daniel Freitag haben die Geschichte wohl schon tausendmal erzählt: Wie sind sie nur auf die Idee gekommen, aus ausgedienten LKW-Blachen sowie ausrangierten Fahrradschläuchen und Autogurten eine Tasche zu fertigen? Offenbar liessen sie sich durch den Blick aus dem Fenster ihrer WG inspirieren: freie Sicht auf eine Durchgangsstrasse, auf der sich Camion an Camion reihte. Die Moral dahinter ist sympathisch: Kreative Eingebungen sind überall möglich. Also wuschen sie die allerersten Planen in der Badewanne ihrer eigenen Wohnung – und die Urversion der legendären Messenger Bag, das Modell «F13 Top

Cat», erblickte das Licht der Konsumwelt. Es ist kaum zu glauben: Das Konzept vermochte den Taschenmarkt zu erobern, von Zürich nach Europa und darüber hinaus – in Asien etwa geniessen die Produkte des Oerliker Unternehmens geradezu Kultstatus.

Aufbau von Produktion und Vertrieb

1999 zog die kleine Manufaktur in die legendäre Halle L auf dem Maag-Areal im Zürcher Industriequartier ein. In unmittelbarer Nähe steht bis heute auch der Flagship Store, ein aus neunzehn gebrauchten Frachtcontainern aufgebauter Turm – die Verkör-



Die Gründer Daniel und Markus Freitag.

Bild: Freitag/Roland Tännler

perung all dessen, was Freitag sein will. Neben dem physischen Verkauf setzte man auch schon seit der Jahrtausendwende auf den Online-Kanal.

Die stillgelegten Industriegebäude rund um die Hardbrücke wurden damals Schritt für Schritt umgenutzt, das ganze Areal entwickelte sich immer mehr zu Zürichs Ausgehmeile Nr. 1. Der Druck auf das noch junge KMU wuchs, sich einen neuen Standort zu suchen. Fündig wurde man 2011 in einem anderen de-industrialisierten Quartier, in Oerlikon. Doch die Freitag-Brüder wollten nicht einfach irgendwo einziehen – sie wollten einen Ort, der ihrer Lebenshaltung entsprach: erschwinglich, aber auch innovationsfreundlich und vor allem ökologisch auf dem neusten Stand. Seither belegen sie 7500 Quadratmeter in einem eigens errichteten Bau namens «NCRD». (Um sicherzustellen, dass alle Hottinger Ehemaligen den Weg durch das unübersichtliche Gelände zum neuen Epizentrum kreativen Arbeitens fanden, erhielten sie von der Organisatorin Christine Markun eigens eine Routenbeschreibung)

Das Erfolgsrezept

Was macht ihre Taschen eigentlich so unverwechselbar – abgesehen vom penetranten Geruch? Auch darauf haben die Freitags eine Standardantwort. Vier Kriterien scheinen massgebend: Funktionalität, Gestaltung, Einmaligkeit und Nachhaltigkeit. Der robuste, wasserabweisende Charakter des Produkts wird immer wieder betont – «Das Ding ist einfach unkaputtbar», heisst es

dazu in einem Internetkommentar. Das Design sei, so die Firmengründer, relativ zeitlos. Die Taschen haben denn auch einen hohen Wiedererkennungswert. Die «Bag Designer» von Freitag achten darauf, dass ein möglichst grosser Teil der Pläne (die Rede ist von 50 Prozent) in möglichst viele attraktive Exemplare zerschnitten wird – wovon sich die KSH-Alumni mit eigenen Augen überzeugen konnten. Die Tatsache, dass jedes Stück ein Unikat ist, schmeichelt dem Individualismus der Zielgruppe: Man kann Teil einer Community sein – und doch nicht «gleichgeschaltet». Und natürlich nimmt das Label «nachhaltig» Rücksicht auf die ökologischen Sensibilitäten der jüngeren Käuferschichten. Wobei Nachhaltigkeit im Fall von Freitag nicht – wie bei vielen anderen Anbietern – nur ein Lippenbekenntnis ist, sondern der Kern der Unternehmensphilosophie.

Die Nachahmer

Natürlich bleibt dem Oerliker KMU nicht erspart, was allen erfolgreichen Anbietern zusetzt: die Copy Cats, die sich ein Stück vom Kuchen abschneiden möchten. Die Führerin berichtet von einem breiten Spektrum an mal ausgefeilten, mal plumpen Fälschungen. Der Versuch der Migros, auf den (gerade erst angefahrenen) Zug aufzuspringen, hätte in den 90er-Jahren für das Jungunternehmen beinahe das Aus bedeutet: Der Grossverteiler brachte nämlich eine Tasche mit dem Namen «Donnerstag» heraus. «Damit war zwar die Tasche, aber nicht die Idee einer Freitag-Tasche kopiert worden – denn sie war weder ein Unikat noch rezykliert und wahrscheinlich auch nicht besonders langlebig», ist dazu auf der Homepage von Freitag zu lesen (wobei der Name der «Täterin» dezent verschwiegen wird). Glücklicherweise sorgten Sympathiebekundungen der Käuferschaft und ein negatives mediales Echo dafür, dass der Konzern von seinem Vorhaben abliess. Als man 2023 auf dreissig Jahre Erfolgsgeschichte zurückblicken konnte, kehrte Freitag den Spiess um und lancierte die «Donnerstag-Wochen» ...

Reif fürs Museum

Die rezyklierten LKW-Blachen fanden nicht nur auf dem Markt Anklang. Auch in Designkreisen hagelte es Auszeichnungen – die einschlägige Liste auf der Freitag-Website ist endlos. Der eigentliche Ritterschlag erfolgte 2003: Das Museum of Modern Art (MoMA) in New York beschloss, die Urversion «F13 Top Cat» in seine Sammlung aufzunehmen (ein Entscheid, den auch das Zürcher Museum für Gestaltung fällte). Vor zehn Jahren widmete das Musée cantonal de design et d'arts appliqués (mudac) in Lausanne dem Unternehmen eigens eine Ausstellung («Freitag ad absurdum»).

Abkehr von der klassischen Hierarchie

Diese überwältigende positive Resonanz führte nicht dazu, dass man sich im «NCRD» auf den eigenen Lorbeeren ausruhte – im Gegenteil. 2016 schaffte man das herkömmliche Modell der Unternehmensorganisation ab und führte etwas ein, was



Das Zuschneiden der Blachen ist zum Teil noch Handarbeit. Bild: A.Renaud

«Holacracy» genannt wird. Die Idee dahinter ist, in den Worten von Freitag: «Autorität ist quer durch die ganze Firma in Form von Rollen verteilt, anstatt sie bei persönlichen Vorgesetzten zu bündeln.» Auch die Gründe hierfür werden offen genannt: «Die klassisch hierarchische Organisationsstruktur hatte über die Jahre dazu geführt, dass viele Entscheidungen in der Geschäftsleitung getroffen wurden, obwohl dafür eigentlich Spezialisten in den Abteilungen sassen. Das kleine Gremium der Geschäftsleitung war zum Flaschenhals geworden, und die Spezialisten waren frustriert.» Erleichtert habe diesen Kurswechsel auch die Tatsache, dass die Firmengründer Markus und Daniel Freitag «nie eine Leidenschaft für die klassischen Manager-Jobs entwickelt» hätten, ist auf der Homepage zu lesen. Man darf gespannt sein, welche Entwicklung dieses Experiment nimmt.

Diversifizierung der Produkte und Materialien

Auch heute noch wird jede Freitag-Tasche aus einer ausgedienten LKW-Plane geschnitten. Doch das heisst nicht, dass nicht nach neuen Produkten und neuen Ausgangsmaterialien gesucht

wird. So werden heute auch gebrauchte PET-Flaschen, ausgebaute Airbags oder ausgetragene Skischuhe weiterverarbeitet. 2014 begann man, auf biologisch abbaubare Textilien zu setzen (die Kleiderlinie «F-abric»). Fünf Jahre später tüftelte man an der Kopplung von LKW-Blachen und einem Gewebe aus 100 % rezyklierten PET-Flaschen; unter Einbezug ausgedienter Lastwagenreflektoren ist daraus die Produktlinie «Reflected Bags» entstanden.

Von der Wegwerf- zur Kreislaufwirtschaft

Wie bereits angesprochen, gehört der Nachhaltigkeitsgedanke zur DNS der Firma. Bis auf das Nähen finden alle Produktionsschritte in Zürich statt (vgl. dazu die separate Grafik). So hält das Unternehmen den CO₂-Fussabdruck vergleichsweise tief. Ein anderes Beispiel: Zum Waschen der gebrauchten angelieferten Planen verwendet man gesammeltes Regenwasser vom Dach des Gebäudes; das Spülwasser seinerseits wird als Energiequelle genutzt.

Schon seit einem Jahrzehnt orientiert sich das KMU an einem «Manifest für bewusstes Produzieren und Konsumieren». Um



Fertig zum Versand. Bild: P. Rüttsche

die Lebensdauer der Taschen zu verlängern, richtete man die Plattform «S.W.A.P.» ein, über welche die Unikate in der Freitag-Community getauscht werden können – ein Gegenmodell zum immer schnelleren Lebenszyklus von Produkten, wie er anderswo gepflegt wird.

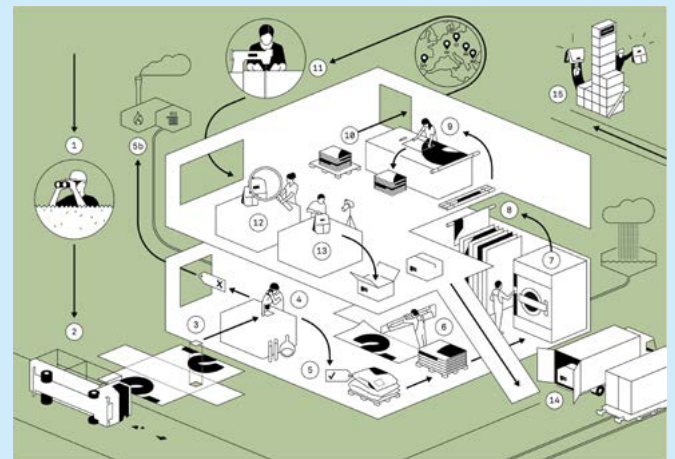
Der zentrale Begriff in diesem Bemühen, ökologisch verantwortlich zu handeln, ist «Kreislauffähigkeit». Da auch LKW-Blächen nicht für alle Zeiten zur Verfügung stehen, investiert man in Materialien, die zirkulär (also immer wieder verwertbar) sind. Erste Strassentests mit sog. «Circular Tarps» haben schon stattgefunden. Und der letztes Jahr lancierte Rucksack «Mono[PA6]» besteht aus einem einzigen, endlos rezyklierbaren Material (der Schreiber dieser Zeilen ist stolzer Besitzer eines Exemplars).

Man mag von den Freitag-Taschen halten, was man will – das ist Geschmackssache. Viel wichtiger ist es anzuerkennen, dass die Freitags und ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter vorführen, dass man auch anders wirtschaften kann. Insofern ist nicht die Tasche Kult, sondern die Firma.

Text: Peter Rüttsche

So läuft die Herstellung von Freitag-Taschen ab

Grafik zum Produktionsablauf



1. nach LKWs Ausschau halten, 2. LKW-Plane demontieren, 3. Testmuster entnehmen, 4. auf Inhaltsstoffe testen, 5. Unbedenklichkeit sicherstellen, 6. zerlegen, 7. waschen, 8. trocknen, 9. Tasche designen, 10. an Nähereien versenden, 11. nähen, 12. Qualität kontrollieren, 13. fotografieren, 14. versenden, 15. verkaufen

(Quelle der Grafik: https://freitag.ch/de_CH/media/about/freitag-production)

Freitag in Zahlen (2024)

- Firmensitz: Gewerbehau NCERD, Zürich-Oerlikon
- Gründungsjahr: 1993
- Firmeninhaber: Markus und Daniel Freitag
- Mitarbeitende: ca. 230
- Produktion: rund 400 000 Taschen und Accessoires
- Materialverwendung: ca. 270 Tonnen gebrauchte LKW-Planen, 140 Kilometer Autogurte, 17 000 Meter rezykliertes PET-Textil
- Produkte: ca. 40 Taschen, 40 Accessoires
- produktbezogene Services: Reparatur, Customization, kostenlose Taschentauschplattform, Rücknahme kreislauffähiger Produkte
- Anzahl Stores: 30 Stores (davon 6 in der Schweiz), 300 Verkaufspartner in 28 Ländern, Online-Store (Basis: Zürich-Oerlikon)

(Quelle: https://freitag.ch/de_CH/media/about/facts-figures)

Monte Verità – die vegane Gründungsphilosophie ist wieder en Vogue



Ein freies Leben im Einklang mit der Natur leben war das Ziel der Gründerin Ida Hofmann-Oedenkoven Bild: ETH

«Im ganzen blieb ich sieben Tage ohne Essen. Während dieser Zeit schälte und erneuerte sich meine Haut, ich gewöhnte mich an Nacktsein, hartes Liegen, an Sonnenhitze und kalten Nachtwind. Während ich zu erliegen glaubte, wurde ich fest und zäh [...]»

Mit diesen anschaulichen, ja drastischen Worten beschrieb Hermann Hesse seine vierwöchige Kur-Erfahrung auf dem Monte Verità, den er im April 1907 zum ersten Mal bereist hatte, lange bevor er sich im Tessin niederliess. Seine Erfahrungen hielt er kurz darauf in den tragisch-komischen Notizen eines Naturmenschen fest. Es fällt nicht schwer, sich den Protagonisten vorzustellen, wie er in einer spartanischen Licht-Luft-Hütte die alternative, asketische Lebensweise der Aussteigerkolonie ausprobierte.

Entdeckt worden war der Monte Verità von fünf Leuten, die sich in einer vegetabilistischen Kolonie in Österreich getroffen hatten und ebenfalls eine lebensreformierende Gemeinschaft gründen wollten, einfach in einem milderen Klima. 1906 hatten sie den Monte Verità oberhalb des armen, vom Fischfang und der Landwirtschaft lebenden Ascona gekauft. Im Büch-

lein «Wahrheit ohne Dichtung» gab die Mitgründerin Ida Hofmann-Oedenkoven einen Einblick in das Leben der Gemeinschaft und ihrer Prinzipien. Der Text erläutert das Experiment, mit sozialen Konventionen und Zwängen zu brechen (und die freie Ehe und Liebe zu praktizieren), nach ökologischen Prinzipien zu leben und die Frauenrechte hochzuhalten. Sie ernährten sich strikte vegan, kleideten sich in nicht tierische Stoffe wie Baumwolle und Leinen und verzichteten auf Lederschuhe, weshalb sie oft barfuss unterwegs waren. Die sogenannten Licht-Luft-Hütten erlaubten es Gästen, an diesem Leben teilzunehmen. Es sind Strömungen, die heute in all ihren Richtungen wieder sehr zeitgeistig sind.

Der erste Weltkrieg war eine Zäsur, danach erlebte das Leben auf dem Monte einen Boom.

Die Aera von der Heydt

Als die «Urgruppe» der Balabiott (Nackttänzer) – so nannten die Einheimischen die Bewohner – um 1920 den Berg der Wahrheit verliess, um nach Brasilien aufzubrechen, kaufte der deutsche Privatbankier und Kunstsammler Baron Eduard von der Heydt den Hügel. Er handelte den Preis dabei auf die Hälfte von 320'000 Franken herunter, wie er sich das als Geschäftsmann gewohnt war. Er baute ein Hotelzentrum im Bauhausstil für illustre Gäste aus der Welt der Kunst und Politik. Auf der Terrasse dieses Hotels haben die Ausflüger der Alumni der KSH ein Mittagessen in schönster Umgebung genossen.

Baron von der Heydt brachte eine reichhaltige Sammlung aussereuropäischer Kunst mit, deren asiatischen Teil er später dem Museum Rietberg in Zürich vermachte. Zu Lebzeiten stellte er seine Schätze in der Casa Anatta aus, die er als seine Residenz herrichten liess. Das Fazit über ihn zog unsere Führerin Susanna

Probst: «Obwohl er nicht ganz unumstritten war weil ihm Finanztransaktionen zugunsten des Nazi-Staates nachgewiesen wurden, ist es ihm hoch anzurechnen, dass er den Monte Verità dem Tessiner Staat vermachte, unter der Bedingung, dass er allen offensteht und als Forum für Wissenschaft und Kunst genutzt werde.»

Ende 1980 schuf die ETH Zürich hier ein sehr aktives Seminarzentrum. Heute ist der Monte Verità ein modernes Kongress- und Kulturzentrum mit literarischen Veranstaltungen, Freilichttheater, Teeplantage und Museum. Und bei diesem Museum in der Casa Anatta spielt eine weitere illustre Person eine entscheidende Rolle, nämlich der bekannte Kurator und Künstler Harald Szeemann. Er war begeistert von der Geschichte und dem Ort des Monte Verità und sagte Folgendes zu den Gründern: «In Reformkleidern und mit langen Haaren



Freiluftduschen für die vom Tanz erhitzten Damen und Herren, natürlich geschlechtergetrennt Bild: D. Aufschläger

verrichten sie harte Garten- und Feldarbeit, errichten schlichte Hütten, entspannen sich mit Eurythmie und Nacktbaden, leben nahe den Elementen Licht, Luft, Wasser, Sonne, ernähren sich unter Vermeidung aller tierischen Nahrung nur von Pflanzen, Gemüse und Früchten.»

Dass wir über die Geschichte des Monte Verità und seiner vielen Gästen so gut Bescheid wissen, ist Szeemann zu verdanken, der das Tessin zu seiner Wahlheimat ge-

macht hatte. «Er war wie besessen von dessen Geschichte, sammelte alles, was er finden konnte – das war für ihn eine Herzensangelegenheit», sagt Ingeborg Lüscher, die Witwe des 2005 verstorbenen Ausstellungsmachers. Die permanente Ausstellung nannte er «Brüste der Wahrheit». Die Originalausstellung mit Hunderten von Objekten ist jetzt so zu sehen, wie sie vor 40 Jahren konzipiert wurde. Das wirkt teilweise etwas angestaubt.

Doch der Monte Verità lebt, wie wir erkennen konnten. Denn es fand gerade eines der zahlreichen ETH-Seminare mit vielen jungen Leuten statt. So wie wir das kennen: Ein Plenumssaal, in dem gerade noch gut gespeist wurde, und jetzt treffen sich die lebhaft diskutierenden Wissenschaftler in den kleinen Seminarräumen bei Flipcharts und dicken Filzstiften wieder.

Text: Daniel Aufschläger

Eine Pionier-Teeplantage im Tessin

Die Casa del Té auf dem Monte Verità – Nukleus einer Teeproduktion in der Südschweiz?



Der Tee kam erst 2005 auf den Monte Verità, als Peter Opplinger die erste kleine Plantage anlegte

Wir sind Tee-Banauen! Das müssen wir aus den Worten des ehemaligen Geschäftsführers der Casa del Té auf dem Monte Verità und heutigen Teeproduzenten Tobias Denzler schliessen, als er uns in der lauschigen offenen pagodenähnlichen Tee-Lounge über Tee-Begegnungen erzählt. Da ist das Paar, bei dem die Frau Tee trinkt und der Mann nur dann, wenn er krank ist. Und oft ist es dann kein Tee, sondern ein Kräuteraufguss, für den es im Französischen das Wort «Infusion» gibt, im Deutschen jedoch ein entsprechendes Wort fehlt. Wenig bekannt ist, dass der Tee-strauch zu den Kameliengewächsen (*Camellia sinensis*) gehört, die

jeden Frühling in Locarno gefeiert werden. Er hat nichts mit dem Kirschlorbeer zu tun, wie viele meinen. Und viele denken auch, dass die verschiedenen Sorten mit unterschiedlichen Pflanzen hergestellt werden. Tatsache ist, dass die Teeblätter die Gleichen sind, aber die Verarbeitung variiert.

Dies klagte, erläutert uns der gelernte Tierarzt, der viele Jahre mit seiner Familie in der Entwicklungszusammenarbeit in Asien gearbeitet hat, was es mit dem Tee auf dem «Berg der Wahrheit» auf sich hat. Der Tee kam erst 2005 hierhin, als der Drogist und Japan-Liebhaber Peter Opplinger die erste kleine Plantage anlegte, kulturell korrekt mit Torbogen als Eingang und ebensolchem Ausgang und dazwischen harmonisch geschwungene Reihen von Teepflanzen. Sie gedeihen gut im südlichen, milden Mikroklima, und so gesellte sich bald ein Teehaus dazu, das sich zu einem Zentrum für Teekenner entwickelte. Der Gast erhält hier diverse fachgerecht zubereitete Tees, und zweimal monatlich findet eine japanische Teezeremonie statt. Um auch Trends aufzunehmen, wird im Sommer Matcha-Eis angeboten – eine Gelateria verarbeitet das vom Teehaus gelieferte Matcha-Pulver – sowie Champagner-Tee (mit Tee aromatisierter Schaumwein oder Apfelsaft) und verschiedene Eistees, die entweder auf Eis gekühlt oder als Coldbrews kalt angesetzt werden.

Das Teehaus und die Plantage wechselten 2017 den Besitz zu den Eigentümern des Teehauses Länggass-Tee in Bern, Katrin und Gerhard Lange, die mit den Denzlers zusammenarbeiten. Doch vor vier Jahren hat sich Tobias aus der Geschäftsleitung zurückgezogen, und dieses Jahr wird auch seine Frau Corinne aufhören. Sie werden sich danach ausschliesslich dem Teegarten und der Teeverarbeitung widmen. Dass ihnen die Arbeit nicht



Abschluss und Höhepunkt war unser Tee-Tasting Bilder: D. Aufschläger

ausgeht, dafür haben sie selber gesorgt: Denn sie haben eine weitere kleine Plantage, unweit am Hang des Berges, angelegt und betreuen eine dritte Teepflanzung auf dem Landwirtschaftsbetrieb der Terreni alla Maggia im Maggia-Delta.

Teeanbau im Süden ist keine Utopie

Die beiden Pensionierten wollen die Teekultur vom Tessin aus auch in der Schweiz bekannter machen. «Wir wollen den Menschen zeigen, wie viel Wissen und Arbeit in diesem Genussmittel stecken – und dass Tee so viel mehr sein kann als ein billiger Schwarzteebeutel», sagt Tobias. Doch die Tee-Wirtschaft im Tessin ist alles andere als einfach, und finanziell lohnend ist es nicht. Denn auf knapp 2000 Quadratmetern werden bei einem Arbeitsaufwand von rund drei Wochen ca. 30 Kilogramm frische, junge Blätter von Hand geerntet; nur die obersten drei Blätter des Austriebs von *Camellia sinensis* werden gepflückt. Diese werden dann in verschiedenen Arbeitsschritten verarbeitet – gewelkt, erhitzt, gerollt, geformt und getrocknet. 30 Kilogramm frische Blätter ergeben 7 Kilogramm fertigen Tee, der im Teehaus zu nicht kostendeckenden Preisen im Nu ausverkauft ist. Wieso kein höherer Preis? «Wir wollen etwas für die Promotion von

einzigartigem Grün- oder Schwarztee aus der Schweiz tun, der qualitativ mit gutem Tee aus Asien einigermaßen mithalten soll, ein finanzieller Gewinn ist sekundär», erklärt der Idealist. Dafür wurde der gemeinnützige Verein zur Förderung der Teekultur Monte Verità gegründet, der der Pflege des Teegartens dient, der Organisation des Tee-Erntefestes und der Vermittlung der Teekultur und des Teeanbaus in der Schweiz; man kann ihm für 50 Franken beitreten (www.casa-del-te.ch).

Wäre Teeanbau etwas für die brach liegenden Landwirtschaftsterrassen im Tessin? Tee vom Monte Verità findet bereits heute reissenden Absatz, was für eine Ausweitung des Teeanbaus im Tessin sprechen würde. Es gibt tatsächlich gemäss Tobias knapp 10 lokale Teepflanzer, Private, die eine kleinere oder eine grössere Fläche mit Teesträuchern anpflanzen. Der grösste Anbauer ist eine Gärtnerei in Verbania in Italien auf halber Länge des Lago Maggiore, die einerseits die Casa del Té mit jungen Teepflanzen beliefert, innerhalb der letzten fünf Jahre 40 000 Teepflanzen gesetzt hat und in Verbindung mit Agrotourismus ein Geschäft mit dem Tee machen möchte. Tobias sieht idealerweise die Bildung einer Genossenschaft zur Verarbeitung und Vermarktung der Teeblätter als sinnvoller Teil der Tessiner Teewirtschaft. Somit ist Tee als Nischenprodukt der Tessiner Landwirtschaft nicht so utopisch, wie man meinen könnte.

Am Schluss unserer Führung erleben wir einen Höhepunkt unserer Führung: Die Degustation der sechs verschiedenen Teesorten.

- Weissler Tee: Ist der am wenigsten verarbeitete Tee. Er schmeckt eher fein und trotzdem hocharomatisch.
- Grüner Tee: Die Verarbeitung ist darauf angelegt, das Grüne und Frische im Blatt zu erhalten. Mit einer herben Note.
- Gelber Tee: Ähnlich verarbeitet wie grüne Tees, jedoch zusätzlich mit kontrollierter Fermentation und Oxidation. Süsslich mit einer leichtem Röstaroma.
- Oolong Tee: halboxidierter, gerollter Tee. Komplexe Verarbeitung, inklusive Schüttelvorgang.
- Schwarzer Tee: besteht aus vollständig oxidierten Blättern
- Postfermentierter Tee: Auch Pu-Erh genannt. Erhält durch Fermentation mit Mikroorganismen einen ganz spezifischen Charakter mit einer zunehmenden Tiefe.

Wir fühlten uns wie bei einer Weingdegustation: Farbe, Duft, Geschmacksnoten, Abgang. Schön wäre es, wenn der Teeanbau zu einer solchen Selbstverständlichkeit würde wie Weinbau – wenigstens im Tessin.

Text: Daniel Aufschläger

Liebe Ehemalige und Freunde unseres Veranstaltungsprogrammes KSH Alumni

Wir überbrücken die kalte dunkle Jahreszeit mit vielen lichten Veranstaltungen! Das reichhaltige Veranstaltungsprogramm sucht seinesgleichen! Wir beginnen mit Kunst, gehen weiter mit Bildung in kunstvollem Rahmen, beschäftigen uns mit Literatur, machen einen Abstecher in die Tierwelt zu Bienen und Adler, bevor es in die Schweizer Geschichte und Gegenwart geht. Wir freuen uns auf Eure Teilnahme! Und wir wollen es nicht versäumen, an dieser Stelle, allen ein schönes Weihnachtsfest zu wünschen sowie ein glückliches neues Jahr!

Christine Markun Braschler, Steffi Heussi, Daniel Aufschläger

W 01 Kunsthaus Zürich: **O Mensch!** – **Wilhelm Lehmbruck** im Dialog mit **Yves Netzhammer**



Der Deutsche Wilhelm Lehmbruck gehört zu den bedeutendsten Bildhauern des Expressionismus. Seine Lebens- und Schaffenszeit von 1914 bis 1919 verbrachte er in Berlin und im Exil in Zürich. Hier kam er mittellos und von den Kriegserfahrungen gezeichnet an und wohnte zusammen mit seiner Familie im Hottinger Quartier unweit des Kunsthauses. Er fand Anschluss an verschiedene Gruppierungen von Kunstschaaffenden, Schriftstellern und Kunstförderern. Zürich war damals ein «hot spot» für Querdenker, Intellektuelle und Künstler aller Richtungen. Nach Kriegsende und seiner Rückkehr nach Berlin litt er zunehmend an Depressionen und beendete sein Leben am 25. März 1919 in seinem Berliner Atelier. Als Dialogpartner der Gegenwart begegnet Lehmbruck dem Schweizer Künstler Yves Netzhammer, geboren 1970 in Schaffhausen. Es ist das erste Mal, dass ein Gegenwartskünstler Lehmbrucks Werke inszeniert. Netzhammer hat dafür eine wirkungsvolle und faszinierende Präsentation entworfen. Wir vertiefen uns gemeinsam in die Werke mit Frau Dr. Kerstin Bitar in einer erweiterten Führung.

Dr. Kerstin Bitar, Kunsthaus Zürich, B
Führung KSH Alumni **Christine Markun Braschler (E)**

W 01 | Mittwoch, 14. Januar, 10 Uhr bis ca. 11.30 Uhr
Kosten: ca. Fr. 45.– (inkl. Eintritt, Führung)
Reduktion für Mitglieder Kunsthausgesellschaft,
Inhaber von Museumspass, Raiffeisenkarte)

W 02 **Oper ist immer schön!** Blick hinter die Kulissen des Zürcher Opernhauses

Der Besuch einer Opernaufführung ist immer ein ganz besonderes Erlebnis. Viel dazu tragen die Künstler bei, d. h. die Sänger, Statisten und natürlich die Mitglieder des Orchesters. Man spricht vom Star-Tenor, der weltberühmten Sopranistin oder dem charismatischen Dirigenten. Von all den vielen Helfern im Hintergrund jedoch weiss oder hört man wenig oder gar nichts. Eine Führung hinter die Kulissen soll uns diese «back stage» Welt näherbringen. Wir besuchen das Kostümatelier und die technischen Installationen, die beide einen grossen und unverzichtbaren Anteil an einer erfolgreichen Aufführung



haben. Ohne sie läuft nichts! Der geführte Rundgang in zwei Kleingruppen dauert ca. zwei Stunden und ist gedacht für alle Opern-Fans und diejenigen, die es vielleicht noch werden möchten.

Opernhaus Zürich,
Begleitung KSH Alumni **Christine Markun Braschler (E)**

W 02 | Freitag, 23. Januar,
14 Uhr bis ca. 16 Uhr

Kosten: ca. Fr. 50.– (zwei Führungen)
Teilnehmerzahl pro Gruppe auf
10 Personen beschränkt

W 03 Das Harry-Potter-Schulhaus mitten in Zürich

Das Hirschengrabenschulhaus – eines wie keines



Vom Central kommend kurz vor der Haltestelle Neumarkt fällt unser Blick auf ein mächtiges mit Türmchen, Statuen und Büsten verziertes schlossähnliches Backsteingebäude. Es übt eine grosse Faszination aus, denn es ist das wohl repräsentativste Schulhaus weit und breit, würdig als Kulisse für Harry Potters Hogwart-Schule zu dienen. 1893 wurde das Schulhaus im Historismusstil eingeweiht. Prunkstück ist die Aula mit den geschnitzten Holzskulpturen zum Thema «Völker der Welt», welche das Blut der Stadtlinken in Wallung gebracht haben. Wir besichtigen die Aula ausgiebig und hören hier die spannende Geschichte des Schulhauses vom Beginn und schauen uns alle weiteren Besonderheiten an. Mit einem Rätsel: Was machen die Fratzen, die einem in der Aula und über dem Eingang neben Pestalozzi und Usteri begegnen? Letzere war lange Zeit zugemauert. Anschliessend stärken wir uns bei einem Apéro Riche.

Hirschengraben Schulhaus, Begleitung **Daniel Aufschläger (E)**

W 03 | Mittwoch, 28. Januar,
15 Uhr bis ca. 18 Uhr

Kosten: ca. Fr. 35.– (inkl. Apéro Riche)

W 04 More than Honey – Ein Besuch bei den fleissigen Zürcher Stadtbienen!

Wussten Sie, dass mitten im Zürcher Industriequartier nahe dem Bahnhof Wiedikon fleissige Stadtbienen wohnen? Bei unserem Workshop tauchen wir während rund zweieinhalb Stunden mit allen Sinnen in die Welt dieser emsigen Insekten und des flüssigen Goldes ein. Wir hören über ihr Sozial- und Liebesleben, bekommen Einblick in den Produktionsprozess und legen gleich selbst Hand an bei der Herstellung eines zartschmelzenden Balsams. Den dürfen wir am Ende der Veranstaltung als duftendes Mitbringsel nach Hause nehmen. Und last but not least veranstalten wir ein Honigschlecken der besonderen Art. Honig ist nicht gleich Honig! Es existieren über 600 Aromen – wir lernen einige davon kennen und unterscheiden. Lassen Sie sich einen grauen Februarnachmittag «vergolden» und keine Angst – Bienenstiche ausgeschlossen, garantiert!



Wabe3 Manufaktur Zürich,
Begleitung KSH Alumni **Christine Markun Braschler (E)**

W 04 | Dienstag, 3. Februar,
14 bis ca. 16.30 Uhr

Kosten: ca. Fr. 75.–
(Teilnehmerzahl beschränkt)

W 05 1000 Briefe für Rodin und die hellseherische Alina

Eine Lesung mit der Autorin Alexandra Lavizzari



Ein bewegender Roman über Gwen John – eine aussergewöhnliche Künstlerin zwischen Rodin und Rilke. Paris 1904: Die junge walisische Künstlerin Gwen John steht dem Bildhauer Auguste Rodin Modell, wird seine Geliebte und gerät, wie zuvor schon Camille Claudel, immer mehr in seinen Bann. Durch die emotionale Abhängigkeit von Rodin droht ihre Kreativität zu verkümmern, sie kämpft zunehmend mit Selbstzweifeln, die Situation scheint ausweglos. Neue Hoffnung schöpft sie durch die Begegnung mit dem Dichter Rainer Maria Rilke, Rodins Sekretär, der sie ermutigt, ihren eigenen künstlerischen Weg weiterzuvorführen. Vor der Kulisse der Pariser Belle Époque beschreibt Alexandra Lavizzari einfühlsam auf Grundlage des Briefwechsels zwischen Gwen John und Rodin den beeindruckenden Weg dieser ungewöhnlichen, willensstarken Künstlerin, die es wiederzuentdecken gilt. Der zweite Roman, aus

dem Alexandra liest, heisst «Was Alina sah» und spielt in einer wohlhabenden Basler Familie. Das Leben ist sehr geordnet bis die Adoptivtochter Alina hellseherische Fähigkeiten erkennt, was ihr Dasein verändert. Ohne esoterische Verklärung zeigt das sorgfältiger Recherche realer Fälle, lädt diese Geschichte ein, das Unbekannte mit neuen Augen zu sehen – ein fesselndes Porträt von Familie, Geheimnis und der Suche nach Verständnis.

Wir beschliessen die Lesung mit Kaffee, Wein und Kuchen oder einem Glas Wein.

Zürich-Oerlikon, Begleitung KSH Alumni: **Daniel Aufschläger (E)**

W 05 | **Donnerstag, 12. Februar,**
14 Uhr bis 16 Uhr

Kosten: ca. Fr. 35.–

W 06 Adlerjäger in der Mongolei – eine jahrtausendalte Tradition

Vortrag von Peter Ritschard mit atemberaubenden Bildern

Im Herzen Zentralasiens fasziniert die uralte Kunst der mongolischen Adlerjäger die Reisenden und die einheimische Bevölkerung gleichermaßen. Peter Ritschard hat die unglaubliche Welt der Adlerjagd in der Westmongolei erkundet. Er zeigt uns diese einzigartige Praxis, die tief in der mongolischen Kultur und Tradition verwurzelt ist und bietet einen unvergesslichen Einblick in das Leben der erfahrenen Jäger und ihrer majestätischen Vögel. Dabei bietet er uns viel Hintergrundwissen. Wir beschliessen die Präsentation bei Kaffee, Wein und Kuchen.

Peter Ritschard, Jahrgang 1949, arbeitete als Wirtschaftshistoriker und ist seit seiner Kindheit der Fotografie zugetan.

Zürich-Oerlikon, Begleitung KSH Alumni: **Daniel Aufschläger (E)**

W 06 | **Donnerstag, 5. März,**

14 bis 16.30 Uhr

Kosten: ca. Fr. 35.–



W 07 Industrieensemble Neuthal – eine bewegende Zeitreise im Zürcher Oberland



Es ist eine Reise, die mit Bus ab HB beginnt, in die Zeit der Industrialisierung, wie sie authentischer nicht geht, denn wir werden in den alten Fabriken auch die Antriebsenergie Wasser und Spinnereimaschinen in Funktion sehen! Im Industrieensemble Neuthal reisen wir 200 Jahre zurück und sehen die erblühte Textilindustrie im Zürcher Oberland. Es geht um die Bedeutung der Wasserkraft, die Mechanisierung des Spinnprozesses, die Automatisierung des Webens, das Besticken von Geweben sowie um die sozialen Auswirkungen dieser Entwicklungen, die diese Region massgeblich prägten.

Auf diesem Rundgang wird die historische Wasserkraftanlage mit Wasserspeicher, Wehren, Turbinen und Transmission in Betrieb gesetzt. Ausserdem steht das Leben der Heim- und Fabrikarbeiter im Zentrum sowie das des Fabrikbesitzers und Industriellen Adolf Guyer-Zeller. Wir staunen über die Spinnmaschinen aus dem 19. und 20. Jahrhundert und lassen uns die Verarbeitung vom Baumwollballen bis zum Garn erläutern und erleben den mehrstufigen Prozess an funktionierenden Maschinen. Zwischendurch nehmen wir im Rittersaal der Guyer-Zeller-Villa ein einfaches Mittagessen ein.

Treffpunkt Carparkplatz Zürich HB,
Begleitung KSH Alumni: **Steffi Heussi**

W 07 | Donnerstag, 26. März,

9 bis ca. 18 Uhr

Kosten: ca. Fr. 135.–

(inkl. Busreise und Mittagsverpflegung), maximal 20 Personen

W 08 Schweiz – Suisse – Svizzera – Svizra: Mutter Helvetia und Ihre Töchter Zum Beispiel Schaffhausen: Grenzgeschichten/Grenzerfahrungen – auf Entdeckungsreise durch den Kanton

Unser Nachbarkanton Schaffhausen hat eine ziemlich eigentümliche Form – und erst noch zwei Exklaven und eine deutsche Enklave! Wenn das kein Grund zu einem Besuch ist, was dann? Martin Harzenmoser, Lokalhistoriker und Schaffhauser Urgestein, erklärt uns auf einer gemütlichen Busfahrt seinen Kanton, dessen Geschichte und allerlei Interessantes und Wissenswertes zu diesem speziellen Grenzverlauf. Wir machen Station in Rüdlingen-Buchberg, in Nohlbuck, und in der Bergkirche Büsingen, bevor wir uns zum Mittagessen an schönster Stelle mit Blick auf den Rhein niederlassen. Das Gasthaus ist ein Musterbeispiel für den komplizierten Grenzverlauf in diesem Kanton, können wir doch im Garten mit einem Bein auf Schweizer Seite und mit dem anderen Bein auf deutscher Seite stehen! Den frühen Nachmittag beschliessen wir mit einem kurzen Rundgang in Stein am Rhein und einer Visite im Haus zum Lindwurm, wo uns eine Persönlichkeit aus vergangenen Zeiten empfängt und ihre eigene und die Geschichte des Hauses erzählt.

Martin Harzenmoser kennen wir übrigens von früheren Führungen, allerdings nicht unter diesem Namen. Er führte uns u.a. in der Rolle des Bruder Martin durch das Kloster St. Georgen in Stein am Rhein und in der Rolle eines Landsknechtes durch die Zürcher Altstadt – inklusive kulinarischer Kostproben aus dem Alten Zürich!



Martin Harzenmoser, Lokalhistoriker,
Begleitung KSH Alumni **Christine Markun Braschler (E)**

W 08 | Donnerstag, 9. April 2026,

9 bis ca. 17 Uhr

Kosten: ca. Fr. 170.– (inkl. Carfahrt, Eintritt, Führungen, Mittagessen, Getränke, Trinkgeld)

Vorankündigung!

Zum Beispiel Appenzell: zwischen Brauchtum und Moderne – Tagesexkursion mit dem Car, Mitte Juni

Anmeldungen: Das Team erwartet Ihre Anmeldung für Kurse und Anlässe aus diesem Programm gerne so rasch wie möglich, **spätestens bis 6. Januar**. Nachmeldungen sind möglich, doch bestehen oft Anmeldebegrenzungen, so dass Nachmeldungen nicht in jedem Fall berücksichtigt werden können. Anmeldungen mit der Anmeldekarte oder noch lieber per E-Mail an sekretariat@vekhz.ch, über die Website www.vekhz.ch/cms/kurse oder an Telefon 044 221 31 50 (bitte Nachricht hinterlassen). Details und Anmeldeöglichkeiten finden Sie auch auf unserer Homepage www.vekhz.ch

➡ **Das Kleingedruckte:** Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass Anmeldungen verbindlich sind und wir bei Abmeldungen bis zwei Arbeitstage vor Kursbeginn einen angemessenen Unkostenbeitrag verrechnen. Nach dieser Frist ist der gesamte Kursbetrag fällig. Bedingungen, Angaben über Anfangszeiten, Dauer, Veranstaltungsort sowie weitere Details erhalten Sie ca. 10 Tage vor Veranstaltungsbeginn, zusammen mit der Rechnung. Wir sind Ihnen für termingerechte Bezahlung dankbar. Versicherungen sind in der Verantwortung der Teilnehmenden.





In der Schatzkammer trennt uns kein Glas von den Preziosen wie der Turmmonstranz, der Büste der heiligen Cordula und dem heiligen Märtyrer Damian, reichen Kreuzen und Pokalen. Kustos Hanspeter Neuhaus steht inmitten seiner von ihm betreuten Kostbarkeiten. Bild A. Renaud

Der Kirchenschatz in der Stadtkirche Baden

Schlichte Mauern (ver)bergen einen Schatz

Durch das Lesen dieses Artikels werden Sie Ihren Wortschatz erweitern. Oder wissen Sie schon, was ein Parament, eine Kasel, eine Turmmonstranz oder ein Lettner ist? Solche Begriffe gehen Hanspeter Neuhaus mühelos über die Lippen. Er ist Kustos der katholischen Kirchgemeinde Baden und Ennetbaden und führte anfangs November eine Schar von KSH-Alumni durch ein gut verstecktes kulturgeschichtliches Kleinod: das Kirchenschatzmuseum Baden.

Die Stadtkirche (offiziell: Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt) ist die älteste von Baden. So unscheinbar sie im Vergleich zu anderen wirken mag: der ehemalige Kapitelsaal der Chorherren, an der Nordseite des Langhauses gelegen, birgt eine eindrucksvolle Ausstellung von kirchlichen Gegenständen – etwa Vortrage- und Altarkreuze, Reliquiare, Statuetten, Leuchter, Kelche und als bedeutendstes Stück eine silberne, ziervergoldete Monstranz (d. h. ein liturgisches

Schaugerät, in dem eine konsekrierte Hostie gezeigt wird). Dazu kommt im Obergeschoss eine Sammlung von wertvollen liturgischen Textilien (sog. Paramenten); in viele von ihnen ist ein Wappen integriert, das auf die jeweilige Spenderfamilie verweist.

Schätze nicht hinter Glas

Die ältesten Stücke sind – wie die Kirche selbst – rund 600 Jahre alt. Während man

früher, wie anderswo auch, die Trouvaillen einfach in Kästen lagerte und in der einen oder anderen Vitrine zur Besichtigung darbot, ging man in Baden einen neuen Weg: Die Meisterwerke der Gold- und Silberschmiedekunst stehen seit 2022 nicht mehr hinter Glas, sondern werden frei zugänglich präsentiert. Mit einer gezielten Lichtdramaturgie kommen auch die Prunkstücke der kirchlichen Kleidermode gut zur Geltung, ebenso wie eine prächtige



Das älteste liturgische Gewand, das in Baden ausgestellt wird (ca. 1600), sieht aus wie neu Bild P. Rüttsche

Rosenkranzmadonna sowie zwei 1888 in Zürich gefertigte Glasfenster, welche zwei Heilige (Caecilia sowie Elisabeth von Thüringen) zeigen und ursprünglich die Seiteneingänge der Kirche schmückten.

Hanspeter Neuhaus amtet seit 2009 als Kustos des Kirchenschatzmuseums; er hat



Die Statuette des Apostels Jakob gehört zu den Hauptwerken der aargauischen Goldschmiedekunst.

Bild A. Renaud

jahrzehntelang als Sekundarlehrer am Ort gewirkt und ist es gewohnt, Erklärungen aufs jeweilige Publikum abzustimmen und auch auf Zusatzfragen launig Auskunft zu geben. An der Führung bekommt er Unterstützung von zwei Personen, die selbst unter den Ausstellungsobjekten zu bewundern sind: den Stadtheiligen Damian und Cordula. Deren Stimmen begleiten die Hottinger Ehemaligen in einem einleitenden Video durch die Historie Badens und verknüpfen das wechselvolle Schicksal des Ortes geschickt mit den Exponaten. Während sie eine der Preziosen vorstellen, wird diese jeweils durch einen Spot hervorgehoben.

Einzelne Objekte sind durch ihre künstlerische Gestaltung einzigartig, andere weisen auch bemerkenswerte Entstehungsbedingungen auf. So soll die bereits angesprochene dreigeschossige Turmmonstranz mit zentralem Hostien-Schaugefäss aus jenem Edelmetall gegossen worden sein, das die Eidgenossen 1477 erbeuten konnten, als sie Karl den Kühnen, den Herrscher Burgunds, bei Grandson besiegten. Eines der hochgotischen Goldkreuze wiederum steht mit einem – auch für die Schweizergeschichte – folgenreichen Ereignis in Zusammenhang: der Ermordung des Habsburger Königs Albrecht 1308 bei Windisch. Es wurde bei der Überführung seines Leichnams ins Kloster Wettingen vorangetragen und dürfte eine Gabe der Habsburger sein, die ja bis 1415 (Eroberung Badens durch die Eidgenossen) in der Stadtburg Stein ein Archiv unterhielten und sich regelmässig dort aufhielten. (Die Einnahme der Stadt begründete übrigens Badens 300 Jahre dauerndes «Goldenes Zeitalter», da sich hier an der Limmat die Gesandten der eidgenössischen Orte zur Tagsatzung zu treffen pflegten.)

Prunkstatue des Apostels Jakob

Punkto Ausdrucksstärke begeistert die KSH-Alumni etwa eine Statuette des Apostels Jakob d. Ä., komplett mit Pilgerstab und Jakobsmuschel. Dieses Hauptwerk der aargauischen Goldschmiedekunst stammt aus dem Jahr 1512 und erinnert daran, dass ein Zubringer des weltberühmten Ja-



Diese Glasfenster schmückten ursprünglich die Seiteneingänge der Stadtkirche Bild P. Rüttsche

kobswegs nach Santiago de Compostela auch über Baden führt.

Einige der liturgischen Gegenstände sind auch heute noch bei feierlichen Anlässen im Einsatz. Der Pfarrer müsse dann jeweils bei ihm anklopfen, um das entsprechende Exponat zu erhalten, erzählt Kustos Neuhaus mit einem Augenzwinkern – schliesslich sei er für die Unversehrtheit der kostbaren Stücke verantwortlich. Die wunderschönen Paramente im Obergeschoss allerdings müssen im Schrank bleiben, und auch dahinter verbirgt sich eine interessante Geschichte. Ob es sich um eine Kasel handelt (ein ärmelloses Messgewand des Bischofs oder Priesters), ein Pluviale (Regenmantel), eine Dalmatik oder eine Tunicella (Amtskleidung des Diakons bzw. Subdiakons) – all diese liturgischen Gewänder sind nämlich in der Regel nur auf der Rückseite mit kostbaren Seidenstickereien verziert. Der Grund: Die Priester zelebrierten bis zum 2. Vatikanischen Konzil (1962–65) die Messe mit dem Rücken

zu den Gläubigen. Heute käme so etwas natürlich nicht mehr in Frage – und die Kleider kämen deshalb auch nicht mehr zur Geltung, erläutert der Kirchenschatzfürher.

Die Veränderung der religiösen Praxis im Lauf der Jahrhunderte zeigt sich auch beim Besuch eines Nebengebäudes der Stadtkirche, der Kapelle St. Sebastian, die zugleich Teil der mittelalterlichen Stadtbefestigung war. Das einschiffige Bauwerk wird heute für «profane» Zwecke gebraucht (so probt

hier der Kirchenchor). Es wurde anfangs des 16. Jahrhunderts über der älteren Beingruft errichtet. Im Untergeschoss findet sich ein Rest des ehemaligen Lettners (der traditionellen Trennschranke zwischen den Laien und den Priestern oder Mönchen), den man aus der Stadtkirche entfernt hat. Die aufgereihten Schädel repräsentieren noch die alte Funktion als Ossarium – ein dramatischer Kontrast zu den modernen Glasmalereien und der heutigen Verwen-

dung als Messeraum für Fremdsprachige. Nach all dem Luxus im Kirchenschatzmuseum erinnert die Schlichtheit der Ausstattung von St. Sebastian (z. B. der Verzicht auf die Freilegung der ursprünglichen Fresken in der Kapelle) in aller Deutlichkeit daran, dass die gesellschaftliche Stellung und damit auch die finanzielle Lage der Kirche anno dazumal eine ganz andere war als heute.

Text: Peter Rüttsche

Der Flughafen Zürich – Bienenhaus in ständiger Erneuerung



Am Pistenkreuz haben wir einen guten Ausblick auf die startenden und landenden Flugzeuge.

Das Tram 10 lässt sich nicht hetzen. Gemütlich schaukelt es in den Flughafen, mit mir steigen nur eine Handvoll Leute aus. Ich bin nervös, bin ich doch allzu knapp für unseren Besichtigungstermin. Ich habe mir den Weg eingepägt: Die Busstation passieren, durch das Airport-Shopping, die Zone mit den Taxis durchqueren, und dann wäre ich eigentlich in der «Ankunft 2», wo wir uns treffen. Aber die vielen Leute bringen mich aus dem Konzept, es geht zu wie im sprichwörtlichen Bienenhaus: Verwirrend die auf den Betrachter ziellos wirkenden Bewegungen, die für den Einzelnen aber sehr zielorientiert sind. Und so nehme ich die Rolltreppe zum Abflug und sehe, wie überall Leute an den Check-in-Schaltern anstehen. Ich werde später erfahren, dass in der Ferienzeit, so wie an unserem Besuchstag, rund 110 000 Personen an- und abreisen und es 2025 zu einem Rekord von über 32 Millionen Reisenden kommen wird. Aber im Moment fühle ich mich wie Heidi in Frankfurt, und meine Blicke schweifen wild umher, Panik will aufkommen. Da sehe ich meinen Rettungsanker: eine Dame in Uniform, die ich nach der «Ankunft 2» frage. Sie sagt freundlich: «Nehmen Sie den Lift hier zwei Stockwerke nach unten und Sie sind da.» Und tatsächlich, mit der Öffnung der Lifttür sehe ich erleichtert meine Gruppe, ich fühle mich wie ein verlorenes Küken, das seine Familie wiedergefunden hat. Ich werde immer an der Gruppe kleben für die nächsten 2.5 Stunden, so wie es unser Führer Hans Weber, ein ehemaliger Flughafenpolizist, uns unmissverständlich nahelegt.

Er führt uns hinter die Kulissen, aber auch wir werden zunächst in einem Personalbereich kontrolliert wie die Fluggäste. Dann öffnet sich nach nüchternen Gängen mit Rohren an der Decke



Eine Swiss dockt am Terminal A an, das neu gebaut wird. Unser Führer Hans Weber gut sichtbar mit gelber Leuchtjacke.

eine Tür, und wir sind sozusagen auf der Bühne im Shopping- und Gourmetparadies des Airside Centers, in dem ein reges Treiben herrscht und die Leute einkaufen, als gäbe es kein Morgen. «70 Franken gibt ein Reisender durchschnittlich aus, der Asiate, der eine Rolex für 100 000 Franken kauft, ist dabei eingerechnet», erklärt unser Begleiter schmunzelnd. Hier wurden 6500 Tonnen Stahl verbaut, fast so viel wie beim Eiffelturm, wie Hans Weber anfügt.

Blumiges Pistenkreuz

Ein Highlight ist der Spaziergang draussen beim Terminal A und die Busfahrt durch das 700 Hektaren grosse Flughafengelände. Diese führt durch das Naturschutzgebiet, wo angesiedelte Wiesel den Mäusen den Garaus machen, damit die Nagetiere nicht am Flughafen sehr unerwünschte Greifvögel anlocken. Das Pistenkreuz, bei dem es sich um einen Aussichtspunkt über alle Pisten handelt, lädt zum Verweilen ein, auch wenn der Blick weniger vom Blumenrondell angezogen wird, das von der Flughafengärtnerei lie-

bevoll bepflanzt wurde. Denn da fegt doch grad ein A320 der Cyprus Airline in vollem Tempo auf der mit 3.7 Km längsten Piste 16 dem Take-off entgegen. Für die Landung der den Jumbo Jet übertreffenden A380, mit dem die Emirates täglich von Dubai aus Zürich anfliegen, sind wir leider zu früh, da die Langstreckenjets erst ab dem frühen Nachmittag landen.

Wir passieren mit dem Bus den entstehenden Modulbau, der die Arbeitsplätze an der Wurzel des zu ersetzenden Terminal A beherbergen soll, die Schallschutzhalle, das Ausschaffungsgefängnis und die Winterdiensthalle. Hier hat es Dutzende von Schneeräumungsfahrzeugen, einzelne davon haben drei Pflüge montiert, und Flüssigkeit- und Staubsauger, erstere um die Enteisungsflüssigkeit einzusammeln, letztere um die Piste zu reinigen, auf der ein landendes Flugzeug bis zu 100 Gramm Pneumabtrieb hinterlässt. Der Maschinenpark hat rund 45 Millionen Franken gekostet. «Damit stellen wir sicher, dass wir den Flughafen auch bei stürmischem Winterwetter nicht schliessen müssen, wie es bei

anderen Flughäfen passiert», erklärt unser Fachbegleiter stolz.

Neuer Terminal A und Kontrollturm

Dann passieren wir auf der Rückseite des Terminals A eine Baustelle, wo der Asphalt aufgerissen ist und Leitungen verlegt werden. Das sind Vorbereitungsarbeiten zum Ersatz des seit 1988 betriebenen Fingerdocks A mit Kontrollturm, das von rund einem Drittel der abfliegenden und ankommenden Passagieren täglich genutzt wird. Wenn das neue Terminal in sieben Jahren fertiggestellt ist, wird das alte Gebäude abgerissen. Der Neubau umfasst das Dock selbst, einen neuen Tower und eine neue Dockwurzel als Verbindung zum Airside Center. Das Projekt zeichnet sich durch eine nachhaltige Holzkonstruktion und eine grosse Photovoltaikanlage auf dem Dach aus, die einen Teil des Strombedarfs deckt. Das über eine Milliarde Franken teure Projekt ist zwar das grösste, aber bei weitem nicht das einzige Vorhaben, das die Zukunftsfähigkeit des Flughafens mit stetig wachsenden Passagierzahlen gewährleisten soll. So wird die Gepäcksortieranlage erneuert und mit mehr Kapazität und besseren Röntgengeräten ausgestattet. Die Pisten 28 und 32 werden verlängert, die Passkontrollhalle wird vergrössert, eine neue Energiezentrale für 43 Millionen Franken gebaut, die zum Herzstück der CO₂-freien Energieversorgung wird, und der Bereich Shopping Nord wird kundenfreundlich umgebaut und erweitert. Das ist nur ein Ausschnitt der laufenden Projekte.

Der Flughafen ist eine eigene Welt, in der ich den Duft der weiten Welt schnuppere, zugleich aber merke, dass mir diese Welt schon näher lag. So hoffe ich, dass bei diesem Wachstum der reisende Mensch nicht vergessen wird und immer daran gedacht wird, dass seine Orientierung in diesem Bienenhaus im Vollbetrieb möglichst einfach sein soll. Und im Notfall immer hilfsbereite Menschen als Wegweiser bereitstehen.

Text und Bild: Daniel Aufschläger

Krebstgang der Bürokraten bei der Ummodellung unserer W+R-Matur

Handlungsbedarf im Sammelsurium «Wirtschaft, Recht und Gesellschaft» bleibt

Der Titel «Nachhaltige Gesellschaft» für das entsprechende Schwerpunktfach, wo Wirtschaft und Recht Unterschlupf gefunden hat, ist weg. Der Strauss luftiger Ideen unter diesem Titel ist zurechtgestutzt. Aber die Bildungsbürokraten geben nicht auf, denn neu heisst das Sammelsurium «Wirtschaft, Recht und Gesellschaft». So geht die Auseinandersetzung weiter. Die Vernehmlassung läuft. Briefe ans Amt und an Bildungsdirektorin Steiner bleiben willkommen.



Tradition bereits am die Zeit überdauernden Haupteingang – da hilft auch der beste Denkmalschutz nichts gegen das bedrohte Profil Wirtschaft und Recht Bild: D. Aufschläger

In der Vernehmlassung zu den neuen Schwerpunktfächern im Kanton Zürich wird im Bereich Geistes- und Sozialwissenschaften das Schwerpunktfach Wirtschaft, Recht und Gesellschaft sowie das Schwerpunktfach Geopolitik vorgeschlagen. Wirtschaft, Recht und Gesellschaft beinhaltet die Fächer Wirtschaft und Recht sowie Geografie, Geopolitik die Fächer Geschichte, Geografie sowie Wirtschaft und Recht.

Wirtschaft und Recht bleibt nicht

Wir bedauern mit der «IG pro WR», dass das Ziel des Erhalts des Schwerpunktfachs in seiner aktuellen Form – noch nicht erreicht wird, aber immerhin wurde das neue Schwerpunktfach «Wirtschaft, Recht und Gesellschaft» grundsätzlich mit einem passenderen Titel versehen und die umschriebenen Inhalte reflektieren stärker das Fach Wirtschaft und Recht, wie die IG einschätzt. So lässt die Abkehr vom ursprünglich angedachten, modischen Titel «Nachhaltige Gesellschaft» hoffen, dass es wirklich um Wirtschaft, Recht und Gesellschaft gehen soll. Sicher ist dies nämlich noch nicht, es kommt auf die Rückmeldungen in der Vernehmlassung an.

Die IG vermutet, dass in diesem Schwerpunktfach die zwingende Kombination mit Geographie lediglich aufgrund des weiterhin starren Festhaltens an der subjektiven und bürokratischen Definition von Interdisziplinarität Eingang gefunden hat. Es ist nicht einsichtig, inwiefern spezifisch geographische Kenntnisse für das erklärte Ziel notwendig sind, junge Menschen auf ihre Rolle als Bürgerinnen und Bürger, Steuerzahlerinnen und Steuerzahler, Konsumentinnen und Konsumenten, künftige Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer oder Entrepreneurinnen und Entrepreneurere vorzubereiten.

Wirtschaft und Recht ist am Beliebtesten

Falls an der gewählten Auffassung von Interdisziplinarität festgehalten wird, so ist die Lektionenanzahl bei den Schwerpunktfächern und den Grundlagenfächern genau zu überprüfen, fordert die IG pro WR. Im Fach Wirtschaft, Recht und Gesellschaft muss Wirtschaft und Recht zwingend einen sehr hohen Anteil der Lektionen zugesprochen erhalten. Falls die Verteilung aber ausgeglichen ist, verliert das Fach Wirtschaft, Recht und Gesellschaft mehr als ein Drittel der Lektionen bzw. Inhalte gegenüber dem jetzigen Schwerpunktfach Wirtschaft und Recht. Dieser Abbau ist weder im Interesse der Gesellschaft noch der jetzigen und zukünftigen Schülerinnen und Schüler (das Schwerpunktfach «Wirtschaft und Recht» ist das sowohl schweizweit als auch im Kanton Zürich das meist gewählte Schwerpunktfach) und schon

gar nicht im Interesse der Wirtschaft. Der Wirtschaftskanton Zürich braucht eine starke Wirtschaftsbildung. Sämtliche anderen Kantone behalten das Schwerpunktfach Wirtschaft & Recht bei. Sie wollen keinen Abbau der Lektionen in Wirtschaft & Recht, sondern erhöhen zum Teil die Gesamtzahl der WR-Lektionen.

Bei den Grundlagenfächern ist die Verteilung der Lektionen nicht einheitlich. Während das Grundlagenfach Geschichte mit 16 Semesterlektionen und das Grundlagenfach Geografie mit 12 Semesterlektionen dotiert ist, verfügt das Grundlagenfach Wirtschaft und Recht nur über acht Semesterlektionen. Das Grundlagenfach Wirtschaft und Recht wird hier aus nicht rational erklärbaren Gründen klar benachteiligt.

Zusammenfassend und bei Lichte betrachtet ist die neue (bzw. alte) Betitelung des Schwerpunktfaches das bisher einzige Zugeständnis der Bildungsverwaltung. An den konzeptionellen Reformabsichten wurde jedoch gar nichts verändert. In diesem Sinne steht die Gefahr der Verwässerung, wie auch der Befüllung durch modische und wolkige Inhalte unverändert im Raum. Es ist deshalb dringlich, dass auch wir uns im Rahmen der offiziellen Vernehmlassung entsprechend einbringen.

Projektleitung WegZH: wegzh@mba.zh.ch, Amtschef MBA: niklaus.schatzmann@mba.zh.ch

Text: D. Aufschläger und IG pro WR

Déjà entendu

Wenn wir unsere Bildergalerie durchstöbern oder in einem alten Tagebuch blättern, tun wir dies meist aus einem bestimmten Grund – um uns zu erinnern. Schliesslich sind Erinnerungen ein wesentlicher Bestandteil unseres Selbstbildes: Sie weben Vergangenheit und Gegenwart zusammen und prägen somit, wer wir im Hier und Jetzt sind. Vielen ist auch das Phänomen des Déjà-vu bekannt – dieses seltsame Gefühl, etwas schon einmal erlebt zu haben, obwohl das eigentlich unmöglich ist. Fast so, als hätte man für einen Moment eine verschwommene Vision der Vergangenheit, die sich nicht ganz einordnen lässt. Doch bei all diesen Formen des Erinnerns, liegt der Fokus häufig auf dem Gesehenen. «Déjà-vu» bedeutet sogar wortwörtlich «schon gesehen». Dabei gibt es noch einen weiteren Sinn, der unsere episodische Wahrnehmung besonders prägt.

Man stelle sich folgende Situation vor: Es ist abends, man sitzt im Taxi und im Hintergrund läuft das Radio. Die typischen Lieder, die man aus dem Radio eben so kennt, werden abgespielt: aktuelle Hits, altbekannte Dauerbrenner und hin und wieder ein Klassiker aus dem 20. Jahrhundert. Der Tag war lang, man ist müde und hört dem

Radio deswegen gar nicht so richtig zu, sondern döst in Gedanken und blickt aus dem Fenster in die schlafenden Strassen der Stadt, während der Taxifahrer vorne schweigend den Wagen lenkt.

Musik weckt die Erinnerung

Dann kündigt die Stimme im Radio einen neuen Song an. Der Sprecher murmelt etwas davon, dass viele ihn wohl schon lange nicht mehr gehört hätten, und sagt noch ein paar Dinge, die ein Radiosprecher routiniert von sich gibt, um seine Zuhörerschaft bei Laune zu halten. Daraufhin beginnt eine Melodie zu erklingen. Schon bei den ersten Tönen überkommt einen dieses seltsam vertraute Gefühl – der Hauch einer vergessenen Zeit, eines alten Selbst, dem man schon lange nicht mehr begegnet ist. Die Melodie spielt weiter. Eine Stimme setzt ein. Ohne genau zu wissen, wer da singt oder wie der Song heisst, beginnt man innerlich mitzuschwingen. Man weiss, welche Töne als Nächstes folgen, spürt, wie sich der Song allmählich aufbaut, bis er schliesslich im Refrain mündet.

Und da ist man plötzlich nicht mehr auf dem Heimweg im Taxi, sondern findet sich am Ufer des Meeres eines längst vergan-



genen Sommers wieder. Die Sonne steht hoch am Himmel und man taucht die Füsse ins klare Salzwasser. Menschen lassen sich lachend von den Wellen treiben, in der Luft liegt der Duft von grilliertem Fisch und irgendwo in der Nähe sind spielende Kinder zu hören, während man selbst, umgeben von guten Freunden, die Zeit genießt. Und da, im Hintergrund, erklingt aus den Lautsprechern einer Strandbar derselbe Song – und verknüpft für einen Moment damals und jetzt miteinander.

In dieser Sekunde zerbricht das Gedankenbild, so schnell es gekommen war, auch schon wieder. Das Surren des Automotors dringt ans Ohr, draussen ist alles dunkel. Der Moment ist vorbei, doch das Lied läuft weiter und die Erinnerung bleibt.

Solch einen Moment haben wohl die meisten von uns schon erlebt: Man hört

ein bestimmtes Lied und ist plötzlich wieder mitten in der Vergangenheit. Vielleicht erinnert man sich an ein Erlebnis, wie eben Ferien am Meer. An einen bestimmten Ort, etwa einen Nachtclub. An eine Person, mit der man schon lange keinen Kontakt mehr hatte. Oder sogar an eine ganze Lebensphase – jene Zeit, in der man durch die Welt reiste und viel Rock hörte, die Sommernächte, in denen man zu elektronischer Musik tanzte oder jene Phase, in der man verliebt war und viel R'n'B laufen liess. Doch, weshalb kann Musik uns eigentlich so stark in alte Erinnerungen zurückversetzen?

Das Musikgedächtnis bleibt erhalten

Tatsächlich besitzt diese so etwas wie ein eigenes Gedächtnis im Gehirn, ein Musikgedächtnis. Studien zeigen, dass beim Erinnern von Musik neben den üblichen Gedächtnisnetzwerken auch Bereiche aktiv werden, die beim herkömmlichen Erinnern

keine Rolle spielen. Wenn wir also musikalische Informationen wie Rhythmen oder Melodien aufnehmen und später wieder abrufen, greifen wir auf besondere neuronale Verbindungen zurück. Diese Besonderheit eröffnet faszinierende Möglichkeiten, etwa in der Demenztherapie. Forscher haben herausgefunden, dass das Musikgedächtnis bei Alzheimerpatienten oft erstaunlich lange erhalten bleibt, selbst wenn andere Teile des Gedächtnisses bereits stark beeinträchtigt sind. Manche Menschen, die sonst kaum noch sprechen konnten, waren dennoch in der Lage, ganze Zeilen bekannter Lieder mitzusingen. Andere erhielten durch Musikstücke wieder Zugang zu alten Erinnerungen. Selbst wenn unser Gedächtnis also zerfällt, bleibt die Erinnerung an Musik bestehen. Ein eindrücklicher Beweis für die besondere Verbindung zwischen Mensch und Klang.

Wir müssen also gar nicht immer Fotos machen oder Erlebtes niederschreiben, um

Erinnerungen festzuhalten. Stattdessen könnten wir uns auch bewusst überlegen, Musikstücke zu sammeln, die in unserem Kopf mit besonderen Momenten verknüpft sind. Eine Art musikalisches Erinnerungsarchiv, das uns jederzeit in diese Augenblicke zurückversetzen kann.



Wir legen im Gedächtnisarchiv Musik ab, die wir mit besonderen Momenten verbinden Bild: ARD

Royale Begeisterung in der Alpenrepublik

Die Schweiz ist stolz auf ihre republikanische Tradition – und doch faszinieren Königshäuser die hiesige Bevölkerung seit Jahrhunderten. Was bewegt Menschen mit «blauem Blut», unser Land zu besuchen, und wie begegnen wir ihnen? Eine Ausstellung im Zürcher Landesmuseum bot einer Gruppe von KSH-Alumni Gelegenheit, diesen Fragen nachzugehen.

Am 3. Mai 1980 ereignete sich im Haushalt meiner Eltern etwas Unerhörtes: Meine Mutter streikte. «Heute wird nicht gekocht!», verkündete sie, und auch alle anderen Aufgaben müssten bis zum nächsten Tag warten. Sie machte sich und ihre Jüngste ausgehertigt, dann fuhren die beiden mit dem Zug von Wädenswil nach Zürich und machten sich dort auf den Weg zum Zunfthaus zur Meisen. Vor Ort erhielt meine zehnjährige Schwester ein Fähnchen. Und nach einiger Warte-

zeit war es so weit: Auf dem Balkon in der Höhe öffnete sich eine Tür, alle Blicke hoben sich erwartungsvoll, die Kinder winkten um die Wette – und da war sie: ihre Majestät, **Königin Elisabeth II.** von Grossbritannien (1996–2022), auf Staatsbesuch, huldvoll auf ihre Schweizer Fans herunterlächelnd.

Sechs Royals zu Besuch

Solche Szenen royaler Begeisterung in der republikanischen Schweiz dürften auch

den Hottinger Ehemaligen durch den Kopf gegangen sein, als sie sich durch die Ausstellung «Royals zu Besuch» führen liessen. Jemand erinnerte sich noch lebhaft an den sorgfältig durchgetakteten Aufenthalt des äthiopischen Herrschers **Haile Selassie** (1892–1975), der 1954 unter anderem in ihrem Wohnort stattfand. Zum Thema passend, herrschte im Zürcher Landesmuseum ein grosses Gedränge – allerdings nicht wegen des übergrossen Besucherandrangs, sondern wegen der Enghnis

der zwei Räume, in denen die Zeugnisse königlichen Wirkens auf Schweizer Boden präsentiert wurden.

Die Liste der Blaublütervisiten zwischen Genfer- und Bodensee ist endlos, also entschied man sich im Schweizer Nationalmuseum, sich auf sechs einschlägige Fälle zu beschränken. Und wie es sich für eine Bildungsstätte ziemt, gingen neben den feierlichen auch die düsteren Seiten nicht vergessen, wurde das Exzeptionelle durch das Banale konterkariert. So war zu erfahren, dass anlässlich des oben geschilderten Besuchs der britischen Monarchin ein seitenlanger Leitfaden für den angemessenen Umgang mit den herrschaftlichen Gästen im Umlauf war – und dass gleichwohl «so gut wie alles» (so Museumsführerin Carolin Jung) dabei schief lief ...



Der äthiopische Kaiser Haile Selassie beim Staatsbesuch 1954.

Bild: Schweizerisches Nationalmuseum

Natürlich gehört auch das zur Berichterstattung über die Royals: der Klatsch über Pleiten, Pech und Pannen. Ob «Her Majesty» angesichts der eidgenössischen Fauxpas «not very amused» war oder die Verstösse gegen das Zeremoniell mit typisch britischer steifer Oberlippe ertrug, wissen wir nicht. Doch eines wurde in der Ausstellung schnell klar: Diese besondere Klientel besucht – und liebt – die Schweiz in der Regel aus denselben Gründen, aus denen auch Millionen ihrer Untertanen anreisen: der Natur wegen. Und manchmal wurde das dem hochwohlgeborenen Gast auch zum Verhängnis: Immerhin zwei der sechs porträtierten Personen überlebten nämlich den Aufenthalt in unserem Land nicht ...

Die Reise in die Schweiz war ihre allerletzte ...

Da war zum einen Kaiserin Elisabeth von Österreich (1837–98), die weltkannte «Sisi». Sie als gesundheitsbewusst zu bezeichnen, dürfte eine masslose Untertreibung sein – «Extremsportlerin» trifft es wohl eher. Je länger sie Kaiserin war, desto weniger behagte ihr das streng geregelte Leben am Wiener Hof, also entzog sie sich ihrem Schicksal durch ständiges Unterwegssein – kein Wunder, nannte man sie (hinter vorgehaltener Hand) «Raiserin Elisabeth». Sie absolvierte wahre Gewaltmärsche durch die Schweizer Berge, so dass ihr kleiner Hofstaat, der sie begleiten musste, des Öfteren ans Ende seiner Kräfte kam. Ob Genfersee, Berner Oberland, Rigi oder Rheinfluss: sie war mit den hiesigen touristischen Highlights bestens vertraut (und ihr Lieblingscafé in Zürich war natürlich das Sprüngli). Um sich gegen die Paparazzi zu wappnen, die schon damals ihr Unwesen trieben, war sie stets mit Fächer und Schirm unterwegs.

Ihrer Öffentlichkeitsscheu dürfte es auch geschuldet sein, dass sie im September 1898 auf der Genfer Seepromenade zum Zufallsoffer eines Attentats wurde. Ihr Mörder, der bettelarme Anarchist Luigi Lucheni, wollte mit seiner Tat ein Zeichen gegen die Reichen setzen, wie er bei sei-



Die Tragödie der Ermordung der österreichischen Kaiserin Elisabeth, kurz Sisi genannt, ist auch über 120 Jahre nach ihrem Tod allen bekannt. Bild A. Renaud

ner Festnahme angab – er hatte keine Ahnung, wen er da überhaupt mit seiner Waffe, einer Feile (ein Messer konnte er sich nicht leisten), niedergestreckt hatte. Die Schweiz geriet in die internationalen Schlagzeilen als ein Ort, der punkto Security hoffnungslos rückständig war. Da galt es für die Landesregierung, einiges wieder gutzumachen. In Genf folgten fünf Bundesräte und 30.000 Menschen dem Trauerzug. Ein Sonderzug transportierte Sisis Sarg anschliessend quer durch die Schweiz und machte in Lausanne, Fribourg, Bern, Aarau, Baden und Zürich Station, damit Behörden und Bevölkerung ihr auf dem Weg nach Wien die letzte Ehre erweisen konnten.

Wobei: Das beste Sicherheitsdispositiv nützt nichts, wenn menschliche Selbst-

überschätzung im Spiel ist. Im August 1935 beschloss der belgische König Leopold III., zu Füssen der Rigi eine Spritztour mit dem Auto zu unternehmen und das Steuer selbst zu übernehmen (der Chauffeur wurde auf die Rückbank verbannt). Bei Küsnacht schlitterte der Wagen von der Strasse, die populäre **Königin Astrid** (1905–35) starb noch am Unfallort. Seitens der herbeigerufenen Rettungskräfte wusste niemand, um wen es sich handelte. Doch ein Passant erkannte das Opfer, rief seinen Sohn an, der mit seiner Fotokamera erschien und sechs Bilder machte. Die Schnapsschüsse bot man einer Nachrichtenagentur an; diese organisierte einen Flug von Kloten nach London, und mit dem allerersten Nachtflug der Aviatikgeschichte – beteiligt war auch der Schweizer Luftfahrtpionier Walter Mittelholzer – gelangten die Aufnahmen von Astrids Dahinscheiden 24 Stunden später in die Weltpresse.

Warum Neuschwanstein nicht am Vierwaldstättersee steht

Die Innerschweiz spielte auch eine zentrale Rolle bei der Schweizbegeisterung von Ludwig II. (1845–86), seit 1864 König von Bayern. Der Cousin von Sisi war nicht nur völlig vernarrt in den Vierwaldstättersee, sondern auch in die Geschichte, die sich dort im tiefsten Mittelalter zugetragen haben soll (in der Ausstellung wird denn auch eine Ausgabe von Schillers Theaterstück aus seinem Besitz gezeigt – in Rätoromanisch!). Als er 1881 ein zweites Mal nach Brunnen kam, war er in Begleitung des bekannten Schauspielers Joseph Kainz, der sich am Ort des Geschehens für die Titelrolle in einer anstehenden Tell-Aufführung inspirieren lassen wollte. Böse Zungen behaupteten, der Landesfürst habe dabei dem Bühnenstar ungebührliche Avancen gemacht; um entsprechende Gerüchte zu entkräften, wurde deshalb ein Bild der beiden retuschiert (in offensichtlicher Weise, wie man sich im Landesmuseum überzeugen kann).

Schon die Obsession für eine Geschichte um Volksaufstand und Tyrannenmord mag bei einem Blaublüter erstaunen, doch Lud-

wig II. ging noch einen Schritt weiter. Er wollte nämlich die Rütliwiese kaufen und dort eine «bescheidene Absteige» für sich und seine Freunde errichten. Doch man ging nicht auf das Angebot ein; also baute er sein Traumschloss Neuschwanstein halt in den bayrischen Voralpen. Die Urner Störrigkeit hat unserem Land also – aus der Sicht von Schweiz Tourismus unklugerweise – einen europäischen Hotspot der Sonderklasse mit jährlich einer Million Besucherinnen und Besuchern erspart ...

Wie konnte die Eidgenossenschaft eine derartige Liebe zur Schweiz («das Paradies der Länder»), zu ihrer Natur, ihrer «Hirtendemokratie» und ihrem Gründungsmythos nur derart verschmähen? Die Enttäuschung des bayrischen Königs wird noch verständlicher, wenn man weiss, dass es einen anderen Landesfürsten gab, dem schon ein halbes Jahrhundert vorher gewährt worden war, was Ludwig II. verwehrt blieb: eine kantonale Ehrenbürgerwürde.



Louis-Napoléon Bonaparte wuchs als Exilant in der Ostschweiz auf. Gemälde von Hippolyte Flandrin, 1862.

Bild: P. Rüttsche

Ein Monarch mit Thurgauer Ehrenbürgerrecht

Louis-Napoléon Bonaparte (1808–73), ein Neffe des französischen Imperators, wuchs nach dessen Sturz 1815 als politischer Flüchtling in der Ostschweiz auf, auf Schloss Arenenberg am Bodensee. Deshalb sprach er sogar Schweizerdeutsch! Seine Mutter Hortense de Beauharnais bereitete ihn zielstrebig auf die Wiedereroberung der Macht vor. Er besuchte die Offizierschule in Thun; einer seiner Lehrer war der spätere General Guillaume-Henri Dufour – der Beginn einer lebenslangen Freundschaft. 1836 musste der Exilant (und seit vier Jahren Thurgauer Ehrenbürger) wegen eines gescheiterten Umsturzversuchs in Frankreich auf Druck des Nachbarlandes das Territorium der Eidgenossenschaft verlassen. Schliesslich war sein politisches Wirken von Erfolg gekrönt: 1848 wurde er zum Präsidenten der Republik gewählt, vier Jahre später liess er sich zum Kaiser krönen und nannte sich fortan Napoléon III. 1865 kehrte er ein letztes Mal in das Land seines Jugendexils zurück.

Die Welt der Royals – eine Seifenoper

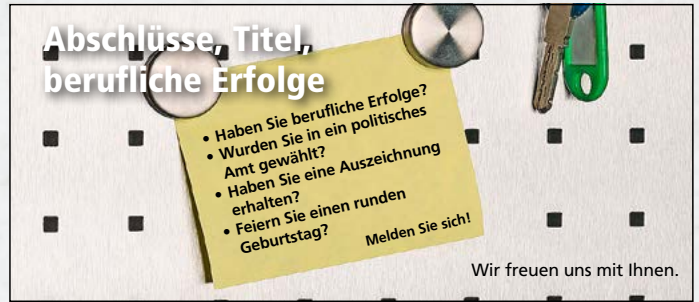
Was fasziniert eigentlich so an den Royals? Das fragt sich nicht nur die KSH-Besucherscholar am Ende des Parcours, sondern auch das Landesmuseum selbst – und gibt gleich die Antwort: «Das zutiefst Menschliche bekommt man in den Königshäusern unter der Lupe vorgesetzt: Liebe, sexuelle Untreue und Trennung, Aufstieg, Macht und Absturz, Lebensfreude, Angst und Alltag. Dazu kommt der luxuriöse Pomp mit Pelz, Hermelin, Zepter, Krone, Schmuck und Goldkutschen. Dieses Aufeinandertreffen von Schicksalsschlägen und goldigem Glanz macht den Blick in die Royal-Welt anziehend, in Zeitschriften, aber auch sonst – gerade in der wenig glamourösen Schweiz.» Diesen Reiz aufzuzeigen und durch Exponate greifbar zu machen, gelingt der Ausstellung mühelos – auch wenn man sich bei den geschilderten Fallbeispielen eine etwas grössere Breite hätte wünschen können.

Text: Peter Rüttsche

Eines Morgens wachst du nicht mehr auf. Die Vögel
singen, wie sie gestern sangen. Nichts ändert diesen neuen
Tagesablauf. Nur du bist fortgegangen.
Du bist nun frei und unsere Tränen wünschen dir Glück.
– Johann W. von Goethe

Wir trauern um Ehemalige und Freunde

E 1947 Baumgartner-Ritter, Antoinette
E 1964 Hungerbühler-Müller, Lotti
E 1957 Perren-Meiler, Ursula



ADRESSÄNDERUNG

Margrit Gertsch-Hernandez, Tiefackerstrasse 20,
8134 Adliswil

Rita Huwiler-Stemmler, Asylstrasse 14, 8750 Glarus

Silva Kobler-Dolder, Via Giuseppe Maggi 7, 6963 Pregassona

Renate Salzgeber Welti, Loorenstrasse 10a, 8053 Zürich

Hannelore Schoch-Sollberger, Tierloch 1A, 8197 Rafz

Annemarie Voegeli-Gohl, Tägermoosstrasse 27,
8700 Küsnacht

Liebe Mitglieder, aufgrund des neuen Datenschutzgesetzes ist es uns nur noch erlaubt, Adressänderungen in *Schule und Leben* abzdrukken, wenn Sie uns dies ausdrücklich erlauben. Wir bitten Sie deshalb, dies explizit zu vermerken, wenn Sie uns eine allfällige Adressänderung melden. *Vielen Dank.* Sekretariat VEKHZ

Dem Verein das Überleben sichern

Der Verein der Ehemaligen der Kantonsschule Hottingen ist über 100 Jahre alt. Für Generationen von Schülerinnen und Schülern war er eine Institution, die sie durch das Leben begleitete und immer wieder interessante Begegnungen und Erlebnisse ermöglichte. Er hielt eine schöne Zeit am Leben. Durch die Corona-Zeit ist unser Verein in eine finanzielle Schieflage gekommen.

Ein Weg, unserem Verein die Zukunft zu sichern, ist ihn im Testament mit einem Legat zu bedenken. Sie helfen dabei, unserem einmaligen Verein das Überleben zu sichern. Ihnen kommt damit ein ehrenhafter Platz in der Geschichte unseres Vereins zu. Für nähere Auskünfte wenden Sie sich bitte an unseren Präsidenten Martin Jufer.

Kontakt: ✉ martin.jufer@hotmail.com, ☎ 044 350 63 31
IBAN CH38 0900 0000 8000 2403 4

Verein der Ehemaligen der Kantonsschule Hottingen
Minervastrasse 14 | 8032 Zürich



Kleine Annoncen

Unsere «Kleinen Annoncen» sind gratis und für Mitglieder.

Everdance® ist eine Solo-Tanzform für Damen und Herren, bei der einfache Tanzschritte aus dem Paartanz erlernt werden und durch einfache Bewegungselemente und Schrittkombinationen ergänzt werden. Tanzen ist nicht nur für Körper und Geist wohltuend, es hält fit, fördert die Koordination, vermindert das Sturzrisiko, aktiviert mehrere Funktionen des Gehirns und macht ganz einfach Spass. Die 45-minütigen Kurse finden am Mittwochnachmittag um 14.00 und 15.00 Uhr an der Promenadengasse 9, 8001 Zürich, statt und kosten Fr. 15.– pro Lektion. Anforderung: Spass an der Musik und am Tanzen. Kleidung: bequeme Kleider und Schuhe. Information und Anmeldung: Kathryn Zimmermann, kathryn.b.zimmermann@gmail.com, Tel. 078 679 47 58.

England, W-Sussex: Willow Tree Cottage, Felpham-Bognor Regis. B & B für max. 4 Personen (2 Doppelzimmer), 5 Gehminuten zum Meer. Barbara Welburn-Frei (Tochter E.), Telefon 0044 1243828000 oder frei.123@btinternet.com oder www.willowtreecottage.org.uk

Wohltuende Shiatsubehandlung hilft Verspannungen und Blockaden lösen. Praxis in Effretikon. Maarit Jegerlehner, Dipl. Shiatsu-therapeutin, Telefon 076 339 00 69, jegerlehner.shiatsu@gmx.ch, www.jegerlehner-shiatsu.ch

Spielzeug, Jugendstil und Bücher: Keinen Platz mehr oder einfach überzählige Objekte? Sammler hat an vielem Freude. Daniel Aufschläger (E) (Telefon 079 639 30 88) oder Mail an daufschlaeger@bluewin.ch

Craniosacral-Behandlung lindert viele Beschwerden und fördert die Selbstheilungskräfte. Astrid Vollenweider, dipl. Craniosacral-Therapeutin Cranio Suisse®, krankenkassenanerkant. Praxis: Alpenblick 11, 8311 Brütten, Telefon 076 375 68 04.

Pension Valea Lupului, Rumänien. Komfortable Pension in den Ostkarpaten, drei Autostunden von Bukarest entfernt. Gäste aus der Schweiz herzlich willkommen! Cornelia Fischer (E), Infos auf www.valealupului.com

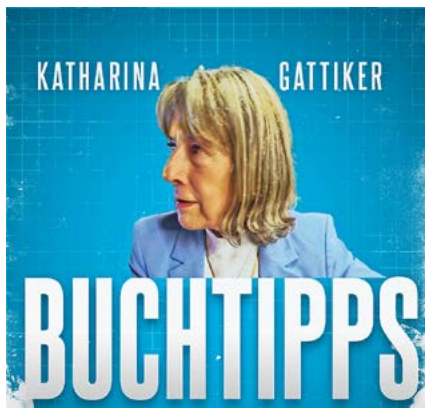
Stressbewältigung durch Achtsamkeit. 8-Wochen-Kurse nach Prof. Dr. Jon Kabat-Zinn (Mindfulness Based Stress Reduction MBSR). Mehr Gelassenheit und Gesundheit im Alltag. Morgen- und Abendkurse in Zumikon, Nähe Forchbahnstation. Weitere Informationen: Susan Reinert Rupp, 044 500 21 44, www.leuchtstern.ch

Seminare und Workshops (on- oder offline) sowie Einzel- und Teamcoachings in den Bereichen Selbstmanagement, Kommunikation, Kundenorientierung und Teamentwicklung. Marianne Gerber www.plc-communications.ch

Ferienwohnung in Saas-Fee: Helle, neu renovierte 2-Zimmer-Wohnung in schönem Chalet in Saas-Fee zu vermieten. 1 Schlafzimmer mit Doppelbett und Wohnzimmer mit Schlafsofa mit 1,40-m-Bett (mit Rost und guter Matratze). Balkon mit Blick auf die Bergwelt. 10 Gehminuten zu Bahnen; Ortsbus vorhanden. Saas-Fee ist autofrei. Kontakt: Christina Borer, christinab@shinternet.ch

GRAUBÜNDEN – SURSELVA
Ferien im Bauernhaus von 1766, siehe unter www.bauernhausinsiat.ch

In Lenzerheide grosses, gepflegtes Ferienhaus (5 DZ) mit traumhafter Aussicht zu vermieten. Details unter: www.e-domizil.ch Objekt: Scoldasu oder unter www. Kontakt: Chiara Issenmann-Rizzi, c.issenmann@gmx.ch, Tel. 079 378 96 09.



Liebe Ehemalige – lesen Sie gerne? Haben Sie Zeit und Lust, sich gelegentlich mit andern Leser/innen auszutauschen? Oder ihre kürzliche Lektüre, von der Sie begeistert waren, andern zu empfehlen?

Falls ja, melden Sie sich bitte bei mir, ✉ kgattiker@energeia.ch oder whatsapp ☎ 079 7448311.

Hier einige Buchempfehlungen, gewonnen durch Austausch in Literaturgruppen, SRF Literatur oder von einer Kollegin.

Welche Bücher eignen sich, sind es würdig, in «Schule + Leben» besprochen zu werden? Sind es solche, die aus nicht-literarischen Kriterien einen Preis erhalten haben, sei dies weil die Autor/innen jung (und trotzig) sind, einer bis jetzt nicht gehörten oder gewürdigten Randgruppe angehören, weil sie ein aktuelles, politisch korrektes Thema aufgegriffen haben, oder die wildesten Fantasien über eine dystopische Zukunft zu Papier gebracht haben? Wenn nämlich diese Kriterien zu einem Preis oder Würdigung verhelfen, spielen Sprache, Geschichte, Aufbau, Lesefreundlichkeit, etc. plötzlich nur noch eine nebensächliche Rolle. Im Gegenteil: Sprache, bei der man Handlung und Sätze nicht versteht, sondern erraten muss, wird in der Literaturkritik als «neue Sprache» hochgelobt...

Mir persönlich sind die grossen zeitgenössischen englischen Autoren wie Ken Follett oder Robert Harris lieber, verstehen sie es doch, uns Geschichte anhand von packend lebendig beschriebenen Charakteren näher zu bringen. Sie erfüllen alle meine altmodischen Kriterien wie gute Literatur, gute Sprache, spannender Aufbau, psychologisch eindringlich beschriebene Charaktere, gründliche Recherchen und korrekte Wiedergabe von Geschichte bzw. Umständen und Situationen innerhalb ewig menschlicher Konflikte und Entwicklungen spannend und gleichzeitig unterhaltend zu beschreiben.

Wichtige Bücher sollten auch Themen der Gegenwart und Zukunft aufgreifen. Weshalb gibt es so wenig Literatur, die sich mit der Zukunft befasst? Haben wir so Angst davor?

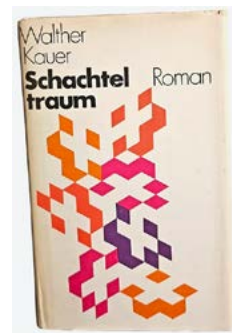
Juan Gabriel Vasquez: Wenn es an Licht fehlt – Schöffling + Co, Frankfurt 2023.



Der kolumbianische Schriftsteller Juan Gabriel Vasquez basiert alle seine Romane auf wahren Gegebenheiten. Dies ist die Geschichte der Familie des kolumbianischen Regisseur Sergio Cabrera, die in den 1960er Jahren während der Kulturrevolution in China lebte, später in der Guerilla-Bewegung von Kolumbien mitkämpfte und in den Jahren voller Gewalt alle Illusionen verlor. Der Roman beginnt im spanischen Bürgerkrieg und handelt von politischem Idealismus, Fanatismus

und grossen Enttäuschungen. – Übersetzt aus dem Spanischen von Susanne Lange.

Walther Kauer: Schachteltraum, Lenos Verlag Basel 2008



Dieser Roman des Berner Autors Walther Kauer erschien 1974 zuerst in der DDR. Jetzt gehört er – eine Lektüre zwischen Kriminal- und Abenteuerroman - längst zu den Klassikern der neueren Schweizer Literatur. Der aus der Arbeiterklasse stammende Autor erzählt in seiner fiktiven Biografie die Geschichte eines ehemaligen Verdingbubens, der sich als Journalist und Sozialarbeiter gegen den mächtigen Dorfkönig auflehnt. Bald

wird er von diesem kaltgestellt, landet in einer Anstalt und flieht schliesslich nach Frankreich. In einem kleinen Dorf in der Provence schreibt er unermüdlich an seiner Geschichte, in der es auch um einen nie aufgeklärten Mord an einem italienischen «Gastarbeiter» geht. So beleuchtet er kritisch hinterfragend die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse in der Schweiz. (Quelle: Richard Butz in ORTE Literaturzeitschrift)

Lea Yip: Aufrecht, Suhrkamp 2025, übersetzt aus dem Englischen



Die Enkelin des albanischen ehemaligen Staatsfeindes Asllan Yipi, Lea Yipi, die in London lebt, erzählt über die gefährlichen Jahre der albanischen Gründung. Sie greift vor und zurück, verbindet historische Ereignisse mit individuellen Begebenheiten und beleuchtet den grossen Menschaustausch zwischen der Türkei und Griechenland aus verschiedenen Perspektiven. Archivbesuche, wo die wichtigsten Dokumente fehlen, ergänzen die Erzählungen. Es gelingt der Autorin,

Zeitgeschichte und den Konflikt zwischen staatlicher Gewalt und dem Drang nach einem selbst bestimmten Leben überzeugend und spannend darzustellen. (Quelle: Jörg Platz in NZZ.)

Post CH AG

Schule + Leben

Retouren an:
KSH Alumni, Minervastrasse 14

Dies und das

KSH Alumni

Minervastrasse 14, 8032 Zürich
Telefon 044 221 31 50
sekretariat@vekhz.ch
www.vekhz.ch
Astrid Biller
Rechtsauskunft:
Anmeldung im Sekretariat

Vorstand

Martin Jufer, Präsident
martin.jufer@hotmail.com
Elisabeth Renaud-Städeli, Vizepräsidentin
Elisabeth Bärlocher
Daniela Zehnder-Meier
Daniel Aufschläger

Exkursionen Wahlpflichtfach Geografie



Schülerinnen und Schüler unserer vierten Klassen haben geografisch-geologische Exkursionen ins Wallis (Lötschental und Aletschgletscher) und zum Morteratschgletscher unternommen

Bild: KSH

Fast Fashion



Wir gratulieren Vivienne Höner, Leonie Wehrli und Elmedina Nicevic (Klasse H3b) mit ihrem Projekt «Fast Fashion – Workshop in Primarschulen» zum 4. Platz beim Wettbewerb Zukunftswerkstatt von der Stiftung myclimate.

Bild: KSH

Erfolgstag für Helene Budliger

da. Am Freitag, 14. November, verkündete die US-Administration die Senkung der Einfuhrzölle für die Schweiz von 39 auf 15 Prozent. Eine Rettung für viele KMU, die vom US-Export abhängig sind. Die Seco-Chefin Helene Budliger Artieda wird von Beteiligten als Mastermind des Deals bezeichnet, im Besonderen des Besuchs von wichtigen Schweizer Wirtschaftsführern bei Präsident Trump, was diesen gnädig für den «Zoll-Deal» stimmte. Herzliche Gratulation zu diesem ungewöhnlichen, aber erfolgreichen Vorgehen!